

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inzerate der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprachstunden der Redaktion, an allen Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition:
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 73.

Danzig, den 6. September 1913.

4. Jahrgang.

Wachsender Reichtum — steigendes Elend.*

Überall in der Welt gilt als Grundlage eines vernünftigen Lebens die Sparsamkeit. Wollte man einem Manne sagen, er solle nur lustig drauflos leben, je mehr Geld er durchbringe, desto nützlicher handie er — so würde er solchen Ratgeber vernünftlich für verrückt erklären. Gleichwohl wird diese verrückte Lehre dem deutschen Volke in allem Ernste gepredigt. Freilich nicht dem einzelnen; im Gegenteil, der einzelne soll altpreussische Sparsamkeit üben. Aber sobald das Geld des einzelnen auf dem Wege über den Steuer-einnahmer in den Staatsfädel geflossen ist, da soll mit einem Male das Gegenteil richtig sein! Da soll an Stelle der Sparsamkeit die Verschwendung Nutzen bringen! Denn — auf diese Weise kommt ja das Geld unter die Leute! Je mehr der Staat ausgibt, desto mehr werden Arbeiter beschäftigt; die Arbeiterklasse habe also das größte Interesse an möglichst hohen Ausgaben aus der Staatskasse!

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es die stets wachsenden Militärausgaben sind, die mit solchen Behauptungen beschönigt werden sollen. Die Hohlheit solcher Ausführungen zeigt eine einfache Ueberlegung. Woher stammt denn das Geld, womit die Militärlieferungen bezahlt werden? Von den Steuerzahlern, und zwar fast ausschließlich von den Arbeitern. Soll also diesen das Geld zugute kommen, so könnte man's ihnen ja einfach lassen, anstatt es ihnen erst abzunehmen, um es dann auf dem großen Umweg über die Waffenfabrikanten, bei denen ein schöner Profit hängen bleibt, wieder zurückzuleiten. Und wenn vielleicht jemand sagen wollte, gerade die Produktion, die durch diesen Umweg in Gang gesetzt wird, sei das Nützliche, so ist auch das nur Spiegel-schleier. Denn wenn nicht der Staat den armen Leuten das Geld abnimmt, würden sie sich natürlich etwas dafür kaufen, was sie brauchen, Möbel oder Kleidung oder Nahrung. Diese Dinge müßten dann ebenfalls produziert werden, es würde also auch dann die Produktion in Gang gesetzt, aber für nützliche Gegenstände und nicht für Mordwerkzeuge.

Nichtsdestoweniger liegt jedem Gerechten ein Gedanke zugrunde, der auf den ersten Blick vernünftiger aussieht. Was für Kanonen, Flinten und Panzerplatten gilt, das gilt nämlich auch für alle anderen Waren. Alle müssen fabriziert werden, ihre Produktion gibt stets irgendwelchen Arbeitern Beschäftigung und „bringt Geld unter die Leute“. Folglich müßten die Arbeiter stets ein Interesse daran haben, daß möglichst viele Waren verbraucht werden. Je toller die Verschwendung, desto größer das Glück der Arbeiter. Da nun die Arbeiter selbst bei ihren geringen Einkünften nicht verschwenden können, so müßten sie das Geschick segnen, das die reichen Leute geschaffen hat, und den als Wohlthäter preisen, der den größten Aufwand macht.

Diesen anscheinend sehr einleuchtenden Gedanken, der auf den ersten Blick etwas Bestechendes hat, fanden wir einmal von einem Fabrikanten in folgender gefälliger Form ausgedrückt: Denken wir uns eine Fabrik, die 200 Arbeiter beschäftigt, von denen jeder 1250 Mark Jahreslohn bekommt. Dem Fabrikanten bleibt nach Abzug aller Unkosten, Ausgaben für den eigenen Haushalt und Steuern ein Reingewinn von jährlich 60 000 Mark. Wenn er die zunächst spart und zwar 10 Jahre lang, so ist ihm daraus ein neues Kapital von 600 000 Mark erwachsen. Davon wird er einen Teil für Luxus ausgeben, wird sich vielleicht eine Villa mit einem hübschen Garten zulegen, dazu Pferd und Wagen oder ein Automobil. Das mag 150 000 bis 200 000 Mark kosten. Nun bleiben noch wenigstens 400 000 Mark übrig. Damit wird er seine Fabrik vergrößern, wird einen Teil ausgeben zur Vergrößerung einer anderen Fabrik, einen Teil zu gemeinnützigen Bestrebungen. Bau von Arbeiterwohnungen, Bau eines Theaters hergeben usw.

Wenn der Fabrikant die eigene Fabrik vergrößert, braucht er neue Arbeiter. Ebenso werden neue Arbeiter gebraucht bei der Vergrößerung jeder anderen Fabrik, beim Bau von Häusern, Theatern usw. Aber auch wenn der Fabrikant sich eine Villa bauen läßt, so gibt das Beschäftigung für Maurer, Zimmerleute, Steinbrecher, Steinmetzen, Ziegelfreier, Erdarbeiter, Glaser, Tischler, Maler; die innere Ausstattung beschäftigt Möbelschneider, Tapezierer, Sattler, Dekorateur usw. Hält er sich Wagen und Pferde, so braucht er Kutscher und Stallpersonal, beim Auto einen Chauffeur; beide Fahrzeuge müssen fabriziert und unterhalten werden. Kurzum, was auch immer der Reiche mit seinem Gelde anfängt, stets dient es zur Beschäftigung von Arbeitern. Da nun bloß bei starker Beschäftigung an eine Erhöhung der Löhne zu denken ist, so haben die Arbeiter in jeder Hinsicht das größte Interesse daran, daß die Kapitalisten viel Geld verdienen.

Nun aber hängt die Höhe des Profits aufs engste von der Höhe der Löhne ab. Wenn z. B. die Arbeiter jener Fabrik mit ihren 1250 Mark nicht zufrieden sind, sondern eine Steigerung auf 1500 Mark durchsetzen, so verringert sich sofort der Reingewinn um $200 \times 250 = 50 000$ Mark. Unter der Annahme, daß jetzt der Fabrikant weniger Steuern zahlt und auch für seinen Haushalt weniger verbraucht, bleiben ihm allerhöchstens 13 000 Mark übrig, in zehn Jahren 130 000 Mark. Nun kann er sich keine Villa mit Pferd und Wagen anschaffen, die eigene Fabrik nicht oder nur unbedeutend erweitern, kein Geld an andere ausleihen, und all die massenhafte Beschäftigung, die sonst für neue Arbeiter möglich gewesen wäre, unterbleibt.

Und die Moral von der Geschichte? Der Verfasser drückt sie wörtlich wie folgt aus: „Dem denkenden Arbeiter zu zeigen, daß große Unternehmer- und Fabrikantengewinne immer neue Arbeitsgelegenheiten und damit ein Steigen der Arbeitslöhne heroorbringen“.

Ein überraschendes Resultat! Sollen die Arbeitslöhne steigen, so müssen die Kapitalisten große Gewinne machen. Sollen sie

große Gewinne machen, so müssen — das würde uns eben gezeigt — die Löhne niedrig sein. Folglich, wenn die Arbeiter hohe Löhne haben wollen, müssen sie — mit niedrigen Löhnen zufrieden sein!

Jeder Denkende sieht ein, daß hier irgendwo ein Fehler stecken muß. Wenn aber selbst die Dinge sich so abspielen, wie sie hier geschildert sind, würde ein dauernder Nutzen für die Arbeiter auch noch nicht herauspringen. Denn sobald nun die Löhne steigen, werden ja dadurch wieder die Profite verringert. Damit muß dann — immer nach der Logik jenes Fabrikanten — die starke Nachfrage nach Arbeitern aufhören und die Löhne müssen wieder sinken!

Nun aber zu dem Fehler, der in jener Rechnung stecken muß. Es ist ganz richtig, daß die Kapitalisten den Gewinn, den sie erübrigen, in irgendeiner Form zur Erweiterung der Produktion benutzen. Aber nicht richtig ist, daß dadurch immer und überall neue Arbeiter beschäftigt werden. Denn eben durch die Erweiterung der Produktion wächst die Produktivkraft. Das will besagen: je größer ein Unternehmen ist, desto weniger Arbeiter braucht es verhältnismäßig. Natürlich nur verhältnismäßig; die Zahl der erforderlichen Arbeiter kann wachsen, aber nicht in demselben Maße, wie das Unternehmen wächst. Wurden bisher 100 Arbeiter beschäftigt, so werden bei Verdoppelung des Kapitals keine 200 gebraucht, sondern vielleicht nur 190 oder 180. Jeder in einem größeren Betriebe stehende Arbeiter kennt das. Ein paar Beispiele: selbst wenn jede neue Werkzeugmaschine ebenso viel neue Arbeiter erfordert wie die alten, so braucht doch das Aufschlepppersonal nicht verdoppelt zu werden, ebensowenig die Kesselheizer und Kraftmaschinenwärter; es ist nicht unter allen Umständen ein Anbau nötig, die vorhandenen Räume werden besser ausgenutzt, so daß der Verbrauch an Licht, Heizung, Feuerung sich nicht verdoppelt (also nicht doppelt so viel Kohlen gekauft und folglich in den Gruben produziert werden müssen) usw. Es ist eben eine Tatsache, die durch jahrhundertelange Beobachtung feststeht und täglich aufs neue beobachtet werden kann: je mehr Arbeiter zu gemeinsamer Tätigkeit unter einheitlicher Leitung vereinigt sind, desto planmäßiger können sie zusammen arbeiten; je höher aber die Planmäßigkeit, das Handinhandarbeiten, desto produktiver ist die Arbeit, desto mehr bringt sie fertig. Infolgedessen werden bei der Vergrößerung eines Betriebes niemals ebensoviel neue Arbeiter gebraucht, wie die Vergrößerung an sich ausmacht.

Nun könnte man sagen, das habe nicht viel zu bedeuten; denn wenn — im obigen Beispiel — auch nicht gerade 100 neue Arbeiter beschäftigt werden, so doch immerhin 80 oder 90. Die stärkere Nachfrage an Arbeitern ist also da, und die Löhne müssen steigen. Aber durch das Zusammenarbeiten einer größeren Anzahl werden nicht nur die neuen Arbeitskräfte produktiver, sondern die alten ebenfalls. 190 bringen doppelt so viel fertig, wie 100. Sehen wir nun — um einfache Rechnung zu haben — den Fall, daß im dritten Jahre wiederum nur soviel Kapital angelegt wird, wie ursprünglich zur Beschäftigung von 100 Arbeitern nötig war. Dann werden statt 300 Arbeiter vielleicht nur 260 gebraucht; im folgenden Jahre verhältnismäßig noch weniger usw. Dauert dies eine Reihe von Jahren an, so muß es einmal so weit kommen, daß trotz Vergrößerung des Kapitals überhaupt keine neuen Arbeiter eingestellt werden. Und nach einer weiteren Reihe von Jahren müssen trotz vergrößerten Kapitals sogar noch Arbeiter entlassen werden!

Wozu sich darüber den Kopf zerbrechen, wird vielleicht mancher meinen! Wenn es wirklich so schlimm sein sollte, so muß es doch lange lange Jahre dauern, bis es so weit kommt. — Doch gemacht! Vergessen wir nicht, daß diese Entwicklung schon seit langen Jahren im Gange ist. Allein die Zeit des Großkapitalismus, die diese schlimmen Folgen am schärfsten entwickelt, dauert jetzt schon über 100 Jahre. Es ist also keine ferne Zukunft, von der wir reden, sondern bittere, blutige Gegenwart. In der Tat spüren es ja die Arbeiter am eigenen Leibe, daß die Arbeitslosigkeit, die auf solchem Wege entstehen muß, längst zur Wahrheit geworden ist. Genau so alt wie das Zeitalter des Großkapitalismus, ist auch das Zeitalter der massenhaften Arbeitslosigkeit. Selbst in den Zeiten besten Geschäftsganges sind heutzutage Zehntausende, ja Hunderttausende arbeitslos. Im Oktober 1910 und ebenso im Oktober 1911 gab es allein im Königreich Sachsen — das nicht ganz 5 Millionen Einwohner hat — etwa 23 000 Arbeitslose, die fast sämtlich viele Wochen, zum Teil sogar monatelang arbeitslos waren. Das bedeutet fürs ganze Deutsche Reich fast 300 000 Arbeitslose zu einer Zeit, in der von Krise keine Rede war. Und im Jahre 1912, das eine gewaltige Steigerung der Produktion erlebte, ist die Zahl der Arbeitslosen noch gewachsen.

Wachsender Reichtum — steigendes Elend, das ist der vollendete Widerspruch, in den uns diese Entwicklung bisher gebracht hat.

Politische Übersicht.

Der Teuerungsbund.

Vor wenigen Tagen ist in Leipzig das Bündnis des Zentralverbandes deutscher Industrieller mit dem Mittelstandsverband und dem Bunde der Landwirte gefeiert worden. Alle Welt sah in diesem Zusammenschluß ein bedeutendes politisches Ereignis, das von der konservativen Presse auch gebührend gefeiert wurde. Man sprach von einem „neuen wirtschaftlichen Kartell“, sogar von einem „Kartell der schaffenden Arbeit“ und ließ seiner Freude darüber die Zügel schießen, daß der Zentralverband, der noch vor vier Jahren im Lager des Hansabundes stand, nunmehr endgültig zur Geistesseite, zum Bunde der Landwirte abgewandert sei. In seiner „Nationalliberalen Reichskorrespondenz“ gab Herr Fuhrmann dem neuen Dreieck seinen Segen.

Alsobald aber setzten scharfe Angriffe von seiten des Bundes der Industriellen ein, der dem Hansabund angehört, und als Hauptangreifer trat der Syndikus dieses Bundes, Dr. Stappf, hervor, der in einem Artikel des Berliner Tageblatts an dem Verhalten der Konkurrenzorganisation scharfe Kritik übte und dabei von der

folgenden, nach allen bisherigen Berichten unanfechtbaren Feststellung ausging:

Wie die Verhandlungen des Reichsdeutschen Mittelstandstages zeigen, ist zwischen dem Zentralverband deutscher Industrieller und dem Bunde der Landwirte eine Interessengemeinschaft gebildet worden.

Mit großer Ueberraschung liest man nun die folgende Berichtigung, die der Zentralverband der Feststellung des Bundesyndikus entgegenstellt:

Es ist unrichtig, daß bei Gelegenheit der Verhandlungen des Reichsdeutschen Mittelstandstages in Leipzig am 24. August dieses Jahres zwischen dem Zentralverband deutscher Industrieller und dem Bunde der Landwirte eine Interessengemeinschaft gebildet worden ist. Diese Verhandlungen ergaben, daß weder von einer Interessengemeinschaft noch von einem Kartell oder dergleichen zwischen dem Zentralverband deutscher Industrieller und dem Bunde der Landwirte die Rede gewesen ist. Alle an diese angebliche Interessengemeinschaft geknüpften Erwägungen sind haltlose Kombinationen.

Unterzeichnet ist diese Berichtigung von Dr. Schweighöffer, Geschäftsführer des Zentralverbandes deutscher Industrieller. Um Licht in diese dunkle Angelegenheit zu bringen, muß man sich daran erinnern, daß Herr Schweighöffer Regierungsrat a. D. ist. Er gehört zu den zahlreichen Staatsbeamten, die aus der ehrenvolleren Staatsdienst in den lukrativeren Dienst des Großkapitals übergegangen sind, und hat, wie andere nützliche Künste, auch die Kunst des Dementierens an der hohen Schule gelernt. Oberste Regel der offiziellen Praxis ist, alles zu dementieren, was einem un bequem ist. Inmerhin, auf der Strafe will der Zentralverband mit den Agrariern nicht gesehen werden, er will sich von ihnen nicht unter den Linden grüßen lassen. Eine solche öffentliche Abshüttelung bewährter Freunde nimmt man nicht vor, wenn man sich nicht etwa selber im höchsten Grad befindet. Das Dementi des Herrn Schweighöffer zeigt, daß im Zentralverband etwas nicht stimmt. Und daß etwas nicht stimmt, dafür sprechen auch andere Zeichen. So veröffentlicht die Post einen offenbar zentralverbandsoffiziösen Artikel, in dem — ganz im Sinn und im Stil des Herrn Schweighöffer — gesagt wird:

Die ganze demokratische Presse wird aufgeboten, um durch entgegenstehende Behauptungen und Verdrehungen von Tatsachen . . . den Zentralverband deutscher Industrieller dem „reaktionären“, „agrarischen“ und „industriefeindlichen“ Politik verfolge. Obwohl bei der Aussprache in Leipzig handels- und sozialpolitische Fragen überhaupt nicht erörtert worden sind, wird es geflissentlich so dargestellt, als ob der Zentralverband deutscher Industrieller in Zoll- und handelspolitischer Hinsicht Auffassungen vertreten wolle und Absichten hege, die ihn in Gegensatz zu andern industriellen Organisationen und bestimmten Industriezweigen bringen. Man bemüht sich, in den Reihen der Industrie künstlich Mißstimmung und Mißtrauen gegen den Zentralverband herporzurufen. Zu diesem Behuf wird der Ansicht erweckt, daß es Industrielle, die sogar zum Zentralverband gehören, seien, welche Unzufriedenheit über den Zentralverband äußerten.

Das alles klingt nicht so mutig und selbstbewußt, wie man es sonst von den Eisernen zu hören gewohnt ist. Die Mißstimmung in einem Teil der Mitgliedschaft muß schon recht stark sein, wenn man glaubt, sie mit so kläglichem Ausreden beschwichtigen zu müssen.

Auch der Hansabund greift jetzt mit Erklärungen in der Presse in den Kampf ein, wobei er sich als Besitzer der allein richtigen Rezepte gegen „Streikzerzer“ und Sozialdemokratie anpreist. Sie sind alle einander wert. Aber vertragen können sie sich doch nicht. Dazu sind ihre Profitsinteressen zu verschieden und dazu — kennen sie einander zu gut.

Deutschland.

„Zeitung der Zeitungen.“

Der Vorwärts teilt einen Brief mit, den verschiedene, wohl in erster Linie nationalliberale Parlamentarier an das Auswärtige Amt des Reiches gerichtet haben und in dem die Unterstützung des Auswärtigen Amtes für ein neues großkapitalistisches Zeitungsunternehmen erbeten wird. Das Unternehmen ist seit Jahren vorbereitet und soll nun bald verwirklicht werden.

Es handelt sich um ein großes tägliches Blatt, das unter dem Titel: „Zeitung der Zeitungen. Tägliche Weltüberblick der internationalen Politik, Kultur und Wirtschaft“ erscheinen soll. Bereits haben eine große Reihe von Banken, Reedereien, Werften, Kolonialgesellschaften, Fabriken, Export- und Importfirmen usw. daneben aber auch verschiedene Handelsstammern und Ministerien, Abonnements und Geldunterstützungen zugesagt, so daß nach vorläufiger Schätzung der voraussichtliche Abonnementsbetrag mit den Nebeneinkünften fast allein schon die bedeutenden Herstellungsstellen des Blattes decken wird. Der Abonnementspreis beträgt, da nur auf großkapitalistische Kreise und Behörden als Leser spezialisiert wird, 300 Mark pro Jahr.

Für die Vorbereitungsarbeiten hat eine Anzahl großer Firmen bereits durch sogenannte Zahlungen a. fonds perdu über 40 000 Mark aufgebracht. Hauptgeldgeber sind die großen Banken (Deutsche Bank, Dresdner Bank, Diskontogesellschaft, Münchener Kreditbank, Rheinische Kreditbank, A. Schaaffhausen'scher Bankverein, Berliner Handelsgesellschaft, Bank für Handel und Industrie, Norddeutsche Bank usw.), ferner die großen Schiffahrtsgesellschaften (darunter vornehmlich der Norddeutsche Lloyd), die Hamburg-Bremer Afrika-Linie, die Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa, die Wörmann-Linie, die Rossmo-Linie, die Deutsch-Australische Dampfschiffahrtsgesellschaft usw.), dann einige Werften (vornehmlich der Vulkan und die Firma Blohm & Voß in Hamburg). Auch die Waffenindustrie (Firma Rhein-Köln-Rottweiler Pulverfabriken, Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Waffenfabrik Mauser, Ludwig Loewe & Co. usw.) und eine Reihe mehr oder minder für

* Wir entnehmen diesen Artikel dem ersten Heft der von dem Reichsminister des Innern herausgegebenen Monatschrift „Eichstrahlen“, Publikationsorgan für deutsche Arbeiter. Preis 10 Pf. Zu beziehen durch die Buchhandlung, Tel.-No. 41, Danzigerstr. 22.

den Export tätiger Fabrikten sowie verschiedene Export- und Importzölle haben beigeleuert. Selbst das Auswärtige Amt hat für den Anfang 1000 Kart hergegeben.

Das neue Organ soll hauptsächlich Berichte über die Wirtschaftspolitik und die wirtschaftliche Lage Deutschlands, der auswärtigen Staaten und der Kolonien bieten. Außerdem soll eine Korrespondenz für auswärtige Zeitungen unter dem Titel: Europäische Briefe erscheinen, zunächst zweimal im Monat, später wöchentlich, und zwar soll diese Korrespondenz den auswärtigen Blättern in deren Landessprache geliefert werden.

Als Zweck dieser Europäischen Briefe wird genannt, erstens die Auslandsmärkte über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Deutschlands zu unterrichten, zweitens der „Verleumdung“ und „Herabsetzung“ Deutschlands entgegenzuwirken. Bisher bezog das Ausland vornehmlich seine Nachrichten über die Regierungspolitik und die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands teils aus den großen englischen und französischen Zeitungen, teils aus deutschen oppositionellen Blättern, wie zum Beispiel aus dem Vorwärts, der Frankfurter Zeitung, dem Berliner Tageblatt usw. Dadurch wurde, wie die Männer des neuen Blattes behaupten, die deutsche Politik im Auslande herabgewürdigt. Dem soll dadurch entgegengetreten werden, daß die Europäischen Briefe die offizielle deutsche Politik dem Verständnis der kapitalistischen Schichten des Auslandes näher bringen.

Die Macher des Unternehmens, darunter Hoffmann und Stresemann, erliefen nun das Auswärtige Amt, größere Geldmittel für die neue Zeitung bereitzustellen und die deutschen Vertreter im Auslande (Botschafter, Konsuln usw.) zum Abonnement auf die Zeitung zu bestimmen.

Wir sind der Ansicht, daß das Auswärtige Amt keinesfalls berechtigt ist, für ein privates Zeitungsunternehmen über dessen Leben und zukünftige Gestaltung überhaupt keine Klarheit besteht, Reichsgelder zu verwenden. Die Gründer der Zeitung der Zeitungen sind die bekannter Redakteure einer imperialistischen Macht- und Gewaltpolitik. Daß das neue Unternehmen in den Dienst einer für das deutsche Volk gefährlichen Eroberungspolitik gestellt werden wird, ist selbstverständlich.

Einiges Neues von der Waldenburger Denunziantengesellschaft.

Vor dem Schöffengericht in Waldenburg in Schlesien fand eine Verhandlung statt, die mit einer schweren Verurteilung eines früheren Angestellten des konservativen „Neuen Tageblatts“ endete. Der Hausmeister Voigt wurde wegen schwerer Verleumdungen dreier Zeitungsträgerinnen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Die Angelegenheit hat folgende interessante Vorgeschichte. Vor längerer Zeit erhielten mehrere Zeitungsträgerinnen des konserv. Tageblatts anonyme Drohbriefe, in denen ihnen Gewalttaten angedroht und schwere sittliche Verleumdungen vorgeworfen wurden. Mißhandlungen wurden den Frauen angedroht, wenn sie das Austragen des konservativen Tageblatts nicht einstellen würden. Die ganze Abfassung der Briefe ließ durchblicken, daß die Drohungen und Beschimpfungen von hasserfüllten Sozialdemokraten ausgingen. In der Tat fiel das konservative Blatt des Herrn Vippold auch in einer ungläubigen Weise über die Sozialdemokratie her, die er für die anonymen Briefe verantwortlich machte. Jetzt nach vielen Monaten hat diese Geschichte eine für das konservative Blatt überaus blamable Aufklärung gefunden. Vor Gericht wurde einwandfrei durch Schriftsachverständige festgestellt, daß der Angestellte Voigt zum Tageblatt die Briefe aus Rache gegen die Frauen geschrieben habe. Das Tollste aber an der Sache ist das, daß der konservative Expeditionschef Kahlberg vor Gericht ausstieg, daß es ihm sofort, als er die Briefe zu Gesicht kam, klar war, daß Voigt und kein anderer die Briefe geschrieben habe. Herr

Kahlberg war damals die rechte Hand des Vippold, dem bekanntlich in keiner maßlosen Geduldigkeit jedes Kampfmittel gegen die Sozialdemokraten recht ist. Trotzdem es also bei den oberen konservativen Zeitungsbeamten bekannt war, daß der eigene Angestellte diese gemeinen Briefe geschrieben hatte, wurden sie in mehreren Artikeln des konservativen Heftblattes den Sozialdemokraten angehängt. Mit voller Absicht wurde also gelogen und wider besseres Wissen der politische Gegner in der gemeinsten Weise verächtigt. Der erbärmliche Briefschreiber hat seine Strafe fort, Herr Vippold aber bleibt noch der angelegene konservative Chefredakteur.

Die Sonntagswahl in Landshut.

Die am Sonntag rolltogene Ersatzwahl im bayerischen Reichstagswahlkreis Landshut hat, wie zu erwarten war, mit dem Siege des Zentrums geendet. Jedoch zeigt sich hier, wie selbsterhellend auch in Weidheim, ein erheblicher Rückgang der Zentrumstimmen. Es wurden abgegeben für Freiherrn von Armin (Zentrum) 10 182 Stimmen, Eisenberger (Bauernbund und Liberal) 4920 Stimmen, Rath (Sozialdemokrat) 1541 Stimmen. Freiherr von Armin ist gewählt.

Bei den allgemeinen Reichstagswahlen am 12. Januar 1912 erhielten das Zentrum 12 450, die Liberalen 1462, die Bauernbündler 1770, die Sozialdemokraten 1871 Stimmen. Es zeigt sich also auch in Landshut eine stärkere Abnahme der Zentrumstimmen und ein Anwachsen der Bauernbündlerstimmen. Die Sozialdemokratie hat etwas abgenommen, was bei der absoluten Ausschloßigkeit für einen Mandatserfolg erklärlich ist.

Der niederbayerische Wahlkreis Landshut ist stets eine Hochburg des Zentrums gewesen und von ihm seit Bestehen des Reiches ohne Stimmwahl behauptet worden. 1907 siegte das Zentrum mit 72,3, 1907 mit 75,6 vom Hundert aller abgegebenen Stimmen. 1912 erhielt es noch 70,8 vom Hundert, jetzt noch etwa 62 Prozent. Bei einem Wahlkreis mit etwa 90 Prozent katholischer Bevölkerung ist das für das Zentrum immerhin ein beachtliches Zeichen.

Bekämpfung der Unmüterkneipen. Das Reichsamt des Innern will eine Novelle zur Gewerbeordnung vorschlagen, die den Landeszentralbehörden die Ermächtigung erteilt, im Interesse der Aufrechterhaltung der guten Sitten besondere Vorschriften über die Zulassung und Beschäftigung weiblichen Personals in Gast- und Speisewirtschaften zu erlassen. Von einem Reichsgelehrten glaubte man absehen zu sollen, weil die Landesstellen in den einzelnen Teilen des Reiches derart verschieden sind, daß eine einheitliche Regelung durch ein Gesetz nicht angängig erschien.

Keine preussische Einkommensteuer-Reform. Amtlich wird mitgeteilt: Die vom Abgeordnetenhaus unerledigt gelassene Novelle zum Einkommensteuergesetz, die eine schärfere Veranlagung der Steuerpflichtigen und die Verewigung der provisorisch bewilligten Steuerzuschläge bezweckt, wird entgegen anderweitigen Mitteilungen dem Landtag bei seinem Wiederzusammentritt nicht wieder vorgelegt werden. Ebensovwenig trifft es zu, daß die Entwürfe im Finanzministerium teilweise neu bearbeitet worden seien. Die preussische Regierung kann sich diese Verschleppung einer zeitgemäßen Reform des Einkommensteuergesetzes leisten, sie erhebt Zuschläge zur Einkommens- und Ergänzungssteuer und ist so über die finanziellen Schwierigkeiten hinweg. Vielleicht ist ihr sogar angenehmer, daß die ursprünglich nur auf 3 Jahre gedachten Zuschläge verewial werden, um so leichter lassen sie sich dann bei einer späteren Reform in den Steuertarif hineinarbeiten.

Großbritannien.

Straßenkämpfe in Dublin. Die Polizei hat am Sonnabend und Sonntag ein fürchterliches Blutbad unter der Bevölkerung Dublins angerichtet. An diesen beiden Tagen sind aus dem Publikum 433 Personen und 45 Polizisten verwundet worden. Ein oder zwei Personen sind tot. Der Straßenkampf fing damit an, daß Garin, der Führer der streikenden Straßenbahner, wie er versprochen hatte, in der Suffolk Street, wo die verbotene Versammlung stattfinden sollte, erschien. Er hatte sich verteidigt und erschien als Baj im Imperial Hotel, das dem Scharfmacher Murphy, der auch Direktor der Straßenbahngesellschaft ist, gehört. Vom Balkon des Hotels aus rißte er gegen 1 Uhr einige Worte an die Volksmenge, wurde aber gleich verhaftet. Darauf räumten einige hundert Polizisten die Straße, indem sie mit ihren Knüppeln alles, Männer, Frauen und Kinder niederhieben. Duzende Personen sollen besinnungslos auf der Straße geblieben sein. Die Bürgerstrolche waren mit Blut bespritzt. Nach einer Aussage des liberalen Parlamentsmitgliedes Booth traten die Polizisten die auf dem Boden liegenden Personen mit Füßen. Unter den Verletzten befinden sich auch viele alte Männer und Frauen, die aus der Kirche kamen. Die Polizei soll bei ihrem Vorgehen vollständig den Kopf verloren haben.

Die Frankfurter Zeitung berichtet unter dem 2. September aus London: Nach einem relativ ruhigen Tag kam es letzte Nacht wieder zu Streikunruhen in Dublin. 35 Verwundete mußten in Spitalpflege gegeben werden. Mit den 40 ernstlich verletzten Polizisten erreicht die Zahl der Verletzten 500. Sowohl das Vorgehen der Polizei wie das Verbot sämtlicher Versammlungen in Dublin forderten in der gestrigen Tagung des Kongresses der Trade Unions in Manchester leidenschaftliche Proteste heraus.

Vom Balkan.

Die Lage in Bulgarien soll sich sehr kritisch gestaltet haben. Die Bukarester Blätter aus Sofia melden, ist es dort zu Mißständen gekommen, die sich gegen den ehemaligen Ministerpräsidenten Dr. Danew richteten. Die Demonstranten zogen vor das Haus Danews und brachen in Rufe „Tod dem Verräter“ aus. Aus der Menge wurden gegen das Haus Schüsse abgegeben. Die Polizei war nicht imstande, die Ruhestörer zu vertreiben. Erst ein starkes Kavallerieaufgebot konnte die Demonstranten gewaltsam auseinanderreiben.

Bereinigte Staaten von Nord-Amerika.

Die sozialistische Bewegung in Alaska. Das eisige Goldland der Vereinigten Staaten, das, in der Breite Nord Sibiriens gelegen, auf 1 1/2 Millionen Quadratkilometer kaum 70 000 Einwohner zählt, hat bereits eine kräftige sozialistische Bewegung. Wie die Genossin Lena Morrow Lewis, Sekretärin der Partei, mitteilt, ist deren Organisation die stärkste politische im Lande. Das Wochenblatt Appeal to Reason von Kansas wird dort in 900 Exemplaren gelesen. Bei den letzten Wahlen brachten unsere Genossen 35 Prozent der Stimmen auf. Dabei waren viele Bergarbeiter, die zerstreut auf der Goldsuche leben, durch die Ungunst des Klimas verhindert, zur Wahl zu gehen, ja von ganzen Bergmannsdörfern, dem stärksten Rückhalt der Bewegung, konnten die Stimmen nicht übermittelt werden. So wurde die Hoffnung der Genossen, diesmal schon die Mehrheit zu gewinnen, enttäuscht. Man hofft indes bestimmt, wenn erst Alaska als Unionstaat organisiert sein wird, so weit zu sein und einen sozialistischen Vertreter ins Kapitol zu entsenden. Schön heute gibt es kaum einen Ort von einiger Bedeutung ohne Parteiorganisation mit Bibliothek und Versammlungsraum. Einer der ersten Erfolge ist die Eroberung des Frauenstimmrechts für alle Abstammungen.

Ein Rekrut von Anno 1813.

Von Erdmann-Chatrion.

261 Autorsierte Übersetzung von Ludwig Pfau.

Die Hitze des Monats Juni verspricht ein gutes Jahr, und oftmals, wenn ich die schöne Landschaft betrachte, dachte ich an Blotburg zurück, und Tränen traten mir in die Augen.

„Ich möchte wohl wissen, weshalb zum Teufel du weinst, Josef?“ redete mich dann Zimmer an: „antast die Spitalpelt erwidert, einen Arm oder ein Bein verloren zu haben, wie so viele andere, bekommen wir Krastbrühe, Fleisch und Wein; bist du nicht zufrieden? Was fehlt dir denn?“

Da erzählte ich ihm denn von meinen Spaziergängen nach Bierwinden, von untern trohen Hoffnungen und zärtlichen Versprechungen, kurz von all den schönen Zeiten, die jetzt nur noch ein Traum waren. Er hörte mir zu, indem er seine Pfeife rauchte.

„Ja, ja,“ sagte er endlich, nachdem er eine Weile geschwiegen: „ich kann mir das wohl denken. Vor dem Ausmarsch Anno 98 hatte ich auch einen Schatz, namens Margarete, den ich liebte wie meinen Augapfel. Wir hatten uns das Versprechen gegeben, und während der ganzen furchigen Kampagne dachte ich mir an Margarete! Aber was geschah? Als ich bei meinem ersten Urlaub nach Hause kam, hatte sie sich mit einem Grenzwächter, namens Johann, verheiratet. Du kannst dir meinen Grimm denken. Jauch! Als ich vernahm, daß Johann im Gefolge zum Heerfeld sei, ging ich geradewegs dorthin und traf ihn mit drei oder vier andern Wunden hinter dem Hals. Er erkannte mich sofort und rief: „Wo, wo, Christian Jammal! Wie geht's, Christian? Ich habe Grüße an dich von Margarete! Und dabei lachte er beherzt. Ich meinetens, ohne um eines weiteren Wortes zu würdigen, ergriß ich einen großen Steinring und schlug ihm den ein paar Mal rechts und links um die Ohren, indem ich schrie: „Bring ihr das von mir, Johann, das ist mein Schwertschrank.“ Natürlich fällt die ganze Geschichte über mich her; ich schlag noch zwei oder drei in Boden, heia auf den Tisch, ich schmeiß den Beinen durch's Fenster und sprang auf den Platz, wo ich meinen Rückzug bewerkstelligte.

Aber kaum war ich bei meiner Mutter angekommen, als die Gendarmen erschienen und mich auf hohere Befehl festnahmen. Ich wurde auf einen Wagen gebunden und von Brigade zu Brigade auf mein Regiment abgeführt, das in Stralsburg stand. Sechs Wochen lang wurde ich in den Katakomben, und es hätte vielleicht zur Reue gelangt, wenn mir damals nicht der Reichspolizei hätten, um nach Oberhaiden zu marschieren. Der Kommandant Courtaud in eigener Person sagte zu mir: „Du kannst von Glück sagen, daß du ein so guter Gedächtnis hast, wenn du dir aber noch einmal einfallen läßt, den Leuten den Schädel mit dem Kopf einzuschlagen, so recht es zu haben können, es ist dir gesagt sein. Ist das eine Art, sich zu schlagen, Kommer? zu was haben wir denn einen Sabel an der Seite, als um ihn zu gebrauchen, uns und dem Lande zur Ehre?“ Darauf war nichts zu antworten.

Seit dieser Zeit, Josef, ist mir die Lust zum Heiraten verloren. Das taugt nicht für unsreinen. Ein Soldat, der an seine Frau denkt, ist was Gauschbärmliches. Betrachte nur die Generale, die verheiratet sind, schlagen sie sich noch wie früher? Nein! Sie haben nur noch einen Gedanken, nämlich ihr Schatzchen ins Trockene zu bringen, und dann fort zu leben mit ihren Her-

zoginnen und kleinen Herzogen. Mein Großvater Perri, der Waldschüh, pflegte zu sagen, daß ein guter Jagdhund mager sein müsse; und den Unterschied des Grades beiseit, denk ich daselbe von guten Generalen und guten Soldaten. Unserens bleibt selbstnichtig, denn wir werden ordnungsmäßig traktiert; die Generale aber, die Frauen haben, bekommen Schmerzbüchse, denn sie werden gut gefüttert.“

So sprach Zimmer in der Einfach seines Herzens; doch war seine Rede nicht geeignet, meine Traurigkeit zu vermindern.

Sobald ich wieder aufstehen konnte, hatte ich mich beeilt, an Herrn Gulden zu schreiben, daß ich in Folge einer leichten Verwundung im halleischen Hospital in Leipzig liege, mich aber bereits ganz wohl befinde. Ich ersuchte ihn, meinen Brief auch Kathrinen und der Tante Gretel zu zeigen, zu ihrer Beruhigung in diesem schrecklichen Kriege. Zugleich hatte ich dringend um Nachrichten aus der Heimat gebeten.

Seit dieser Zeit hatte ich weder Rast noch Ruhe mehr, jeden Morgen erwartete ich eine Antwort, und wenn ich den Quartiermeister wanzig und dreißig Briefe austreten sah, ohne daß einer für mich darunter war, blüete mir des Herzes. Im Garten bestand sich eine dunkel beschattete Cafe, wohin man das zerbrochene Geschick warf, und die mein Lieblingsaufenthalt war, weil sich nie ein Kranke dorthin verirrt. Da verbrachte ich meine Zeit, auf einer alten bemoohten Bank, mit Sinnen und Träumen. Schlimme Gedanken gingen mir durch den Kopf; bereits hing ich an zu fürchten, Kathrine habe mich vergessen, und zu wünschen, man hätte mich in Kana nicht aufgesehen.

So stand es um mich, als eines Morgens der Quartiermeister, inmitten der andern Namen, rief: „Josef Berthold!“ Ich streckte die Hand empor, ohne sprechen zu können, und erhielt einen großen vierseitigen Brief, bedeckt mit Poststempeln. Sozialeich erkannte ich Herr Guldens Handschrift und wurde ganz bleich.

„Siehst du,“ sagte Zimmer lachend: „endlich kommts doch!“ Keiner Antwort fähig, zog ich mich rasch an, steckte den Brief in die Tasche und ging an meinen Lieblingsplatz, um ihn ganz allein lesen zu können.

Das erste, was mir in die Hände fiel, waren ein paar kleine Apfelsblüten und eine Rosenanweisung mit einigen Worten Herrn Guldens. Was mich aber am glücklichsten machte und mein Herz erbeben ließ, war die Handschrift Kathrinenens, die ich mit nassen Augen betrachtete, ohne sie lesen zu können.

Endlich beruhigte ich mich etwas und fing an, den Brief langsam zu lesen, nicht ohne von Zeit zu Zeit inne zu halten, um mich der Gewißheit meines Glückes so recht zu versichern.

Diesen Brief habe ich aufbewahrt, weil er mir, so zu sagen, das Leben wiedergegeben hat; hier ist er, wie ich ihn am 8. Juni 1813 erhielt:

„Mein lieber Josef!“

„Dieser Brief ist dazu da, dir von Anfang zu sagen, daß ich Dich jeden Tag mehr liebe, und daß ich niemand lieben will, als Dich nur allein.“

„Du sollst auch wissen, daß das mein größter Kummer ist, daß Du verwundet in einem Spital bist, und daß ich Dich nicht pflegen kann. Das ist ein arger Kummer. Und seit dem Ausmarsch der Rekruten haben wir keinen ruhigen Augenblick. Die Mutter wurde böse und sagte, ich sei verrückt, Tag und Nacht zu weinen, und sie weinte so viel wie ich, ganz offen des Abends am Herd, ich hörte sie wohl oben in der Stube; und sie war

mügend über Gipfel, der nicht mehr so fest war, auf den Markt zu kommen, weil sie einen Hammer in ihrem Korb hatte.

„Aber unser allergrößter Jammer, Josef, das war, als es hieß, man habe eine große Schlacht geliefert, und Tausende und Tausende von Menschen seien getötet worden. Auch wir waren nicht viel besser als tot; die Mutter rannte jeden Morgen nach der Post, und ich konnte mich nicht mehr von der Welt erheben. Endlich und endlich kam doch Dein Brief an. Jetzt geht mir's besser, weil ich jetzt weinen kann nach Herzenslust; und den Herrn segnen, der Dir das Leben erhalten hat.“

„Und wenn ich denke, wie glücklich wir damals waren, Josef, als Du alle Sonntage kamst, und wir so ruhig neben einander saßen und an nichts dachten! Ach, wir kannten unser Glück nicht; wir dachten nicht, was uns noch bevorstehen könnte; doch des Herrn Wille geschehe. Sofern Du nur gesund wirst, und wir hoffen dürfen, wieder einmal beisammen zu sein, wie es sonst war.“

„Viele Leute sprechen vom Frieden, aber wir haben so viel Unglück erlebt, und der Kaiser Napoleon liebt den Krieg so sehr, daß man auf nichts mehr vertrauen kann.“

„Das einzige, was mir Freude macht, das ist, zu wissen, das Deine Wunde nicht gefährlich ist, und daß Du mich noch lieb hast. . . O Josef, ich werde Dich immer lieben, mehr kann ich nicht sagen; das ist alles, was ich sagen kann aus dem Grund meines Herzens; und ich weiß auch, daß meine Mutter Dich arg lieb hat.“

„Jetzt will Dir Herr Gulden ein paar Worte schreiben, und ich küsse Dich viel tausend Mal. — Wir haben recht schönes Wetter hier; man hofft auf ein gutes Jahr. Der große Apfelbaum im Garten ist ganz weiß von Blüten; ich will ein paar davon abbrehen und Dir in den Brief tun, wenn Herr Gulden fertig ist. Mit Gottes Hilfe beissen wir vielleicht doch noch einmal in einen der großen Apfel miteinander. Umarme mich, wie ich Dich umarme, und Ade, ade, Josef!“

Als ich dieses las, konnte ich nicht anders als weinen. Zimmer war inzwischen nachgekommen, und ich sagte zu ihm:

„Da seht dich her, ich will dir vorlesen, was mir mein Schatz schreibt, dann wirst du sehen, obs eine Margrete ist.“

„Lasse mich nur vorher meine Pfeife anzünden,“ antwortete er. Dann drückte er den Deckel auf den Zunder und fuhr fort: „So, jetzt kannst du anfangen, Josef; ich aber sage dir im voraus, ich bin einer von den Arien, ich glaube nicht alles was man schreibt, die Weibslent' sind piffiger als wir.“

„Dessen ungeachtet las ich ihm Kathrinenens Brief langsam vor. Er sprach kein Wort, und als ich fertig war, nahm er den Brief und betrachtete ihn nachdenklich; dann gab er ihn mir zurück und sagte:

„— Josef, das ist ein braves Mädel, recht verständig, die nimmt nie einen andern als dich.“

„Du glaubst's, daß sie mich rechtchaffen lieb hat?“

„Ja, auf die kannst du dich verlassen; die heiratet keinen Baskauf; eher würd' ich dem Kaiser nicht trauen, als einem solchen Mädel.“

Als ich den Zimmer diese Worte reden hörte, hätte ich ihn umarmen mögen, und ich sagte zu ihm:

„Ich habe hundert Franken von Hause bekommen, die wir auf der Post einschiffen können. Weißen Wein gäb's jetzt zu trinken, es fragt sich nur, wie wir hinaustommen.“

(Fortsetzung folgt.)

China.

Die Einnahme von Nanking. Am 1. September ist die große Hafenstadt von den Regierungstruppen genommen worden und die rote Regierungsflagge weht auf allen öffentlichen und vielen privaten Gebäuden. General Chiangsun zog um elf Uhr vormittags an der Spitze der Truppen durch das Taiping-tor, während die Rebellen durch das Südtor abzogen. In der Nacht zum Montag fand ein heftiges Bombardement der fremden Kriegsschiffe statt, die innerhalb der Feuerzone lagen. Verschiedene Geschosse trafen das amerikanische Schlachtschiff Cincinnati, wobei ein Matrose verwundet wurde. Wie Reuters Bureau meldet, ist das Betreten oder Verlassen der Stadt verboten. Sämtliche Hospitäler sind mit Toten und Verwundeten überfüllt; es herrscht Nahrungsmangel in Nanking. Die Rebellen von Tschungking sind von den Nordtruppen geschlagen und die Revolution in Tschuan so gut wie beendet.

Kleine politische Nachrichten.

Der Lokal als Gutsvorsteher. Nach dem Teltower Kreisblatt ist der pringliche Lokal Karl Spormann als Gutsvorsteher des Gutsbezirks Klein-Blinden bei Potsdam bestätigt und vereidigt worden. Warum denn auch nicht? Wer zu preussischen Prinzen in ansehnlichsten Beziehungen steht, hat damit den Befähigungsnachweis für jeden Staatsposten erbracht.

Rücktritt des Oberbürgermeisters von Nürnberg. Der Oberbürgermeister Geheimrat v. Schüb hat an die städtischen Kollegen das Ersuchen gerichtet, ihm mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand am 1. Januar 1914 den Rücktritt von seinem Amte zu gestatten.

Für die Reichstagswahl in Rastatt an Stelle des verstorbenen Zentrumsabgeordneten Dr. Lender stellte die Sozialdemokratie den Schreinermeister Paul Müller als Kandidaten auf.

Nus Westpreußen.

Danzig.

Genosse Crispian Reichstagskandidat für Göttingen. Eine erfreuliche Meldung kommt aus Stuttgart: Unsere Parteigenossen im 10. württembergischen Reichstagswahlkreis G m ü n d, Göttingen stellten in einer außerordentlichen Kreisversammlung unseren früheren Parteisekretär als Reichstagskandidaten auf. Dr. Lindemann, der bisherige Kandidat der Sozialdemokratie, hat von einer weiteren Aufstellung Abstand genommen. Der Wahlkreis war bereits einmal vorübergehend in unserem Besitz. Bei der letzten Wahl zählte der Kreis 33891 Wahlberechtigte. Davon erhielten Stimmen: Lindemann (Soz.) 11933 (11711), Günsler (F. Vp.) 9445, Lang (Kons.) 7777, zerstückelt 13, zusammen 29168. In der Stichwahl fielen auf Günsler (F. Vp.) 13602, auf Lindemann 13027 Stimmen. Der Prozentfuß der für uns abgegebenen Stimmen betrug in der Hauptwahl 47 und in der Stichwahl sogar über 48 Prozent. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß unseren Genossen im nächsten Wahlkampf die endgültige Eroberung des Kreises glückt. Der alte Heinrich Perschon, der Nestor unserer Elbinger Garde, die sich so manches Mal beim Verteilen der Stimmzettel für Crispian den Niederungswind um die Nase wehen ließ, mag doch noch den Tag erleben, da man unseren Freund Crispian zu den Parlamentariern zählt. Und die Wahl wird das Volk als Gewinn buchen dürfen.

Wie christliche Arbeiter ihre Arbeitskollegen denunzieren und Familienväter brotlos zu machen versuchen.

Seit mehreren Wochen haben sich die Arbeiter des Zementwerkes von Hartmann in Langfuhr ihrer Berufsorganisation, dem Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands, angeschlossen. Einem Nachbararbeiter will dieses Vorkommnis nicht behagen und er schreibt der Fabrikleitung folgenden Brief, der hier wörtlich wiedergegeben sei:

Ihr Meister Fischer habe ich an ihn eine wichtige Sache mit zu teilen und eine aufmerksam geben auf ihre Leute was sie beschäftigen in ihrem Betriebe sie denken Meister wohl das sie haben anständige Leute aber es ist nicht der Fall das die sich lassen Kopf dumm und feiert machen. Nun Meister Fischer werde ich ihn die Namen feststellen soweit ich mir erfahren habe Sonnabend in Langfuhr. Also kein ist der vertrauensmann von dem roten Verband und der hat nämlich ihre alle Arbeiter dumm gemacht und hergelockt in seinen Kisten verbannt. Die Arbeiter sollen tapfer zusammenhalten bis auf kurze Zeit un stillstand zu machen und das Lohn zu höher stellen. Sie sagen der verdient ist zu klein nach dem Tarifverband. Nun Meister Fischer überzeugen sie sich ob es nicht stimmt das ist was wie auf Hand nun sehen sie zu das sie die los werden vom Betriebe die Aufwieger sind die ersten Sonntag Grenkowitz Walter Hoppe Wiginzki die andern Namen sind mir unbewußt blos die alten Kistenleger die kann er nicht dumm machen bitte Meister halten sie den Brief für ihre Person aber geben sie es dem Geschäft zu wissen.

Jede Bemerkung ist hier überflüssig. Wenn der Schreiber des Briefes nicht wagte, seinen Namen darunter zu setzen, so kann das nur gefehlen sein, weil sich Feigheit mit dieser lumpigen Handlung paarte. Die denunzierten Arbeiter wissen jedoch, wer der Abhender des Briefes ist. Es handelt sich um einen Menschen, der mit verdrehten Augen zu seinem Herrgott Gebete entsendet. Vielleicht lehrt ihn sein Seelsorger bei der nächsten Gelegenheit: Der größte Lump im ganzen Land, das ist und bleibt der Denunziant.

Kinderlos in Großstädten.

Der Zeitschrift Fürmer entnehmen wir folgendes: Nach den jüngsten statistischen Feststellungen geht es mit der Häufigkeit der Geburten in Berlin noch immer unaufhaltbar zurück. Die Eheschließungen nehmen nicht ab, aber die Zahl der Kinder verringert sich. Das ist kein Wunder, da man die Väter in den Großstädten von allen Seiten immer stärker belastet, aber immer weniger achtet, und die Mütter derart vernachlässigt, daß eine rasch anwachsende Zahl sich mit oder ohne Kinder mit Typhol, Leuchtgas, durch Erhängen, Ertränken usw. selbst vernichtet. Bekannt ist die Kinderfeindlichkeit der großstädtischen Hauswirte. Kinderreichen Familien wird es immer schwerer gemacht, überhaupt preiswerter Wohnungen zu mieten. Mit den Eltern werden die Kinder verfolgt oder geächtet. Der Hauswirt duldet nicht, daß sie auf den Höfen spielen, und in den meisten Straßen wird es für sie infolge des wachsenden Verkehrs, besonders durch Autos und Autobusse, immer lebensgefährlicher. Was Wunder, daß sie nun in der warmen Jahreszeit die wenigen verkehrsarmen stillen Straßen überfüllen! In Friedenau wird ihnen aber auch dort die Freude, sich ein wenig ausleben zu dürfen, mißgönnt. Für diesen Ort hat der Bürgermeister eine Polizeiverordnung erlassen, in der es heißt, daß das lärmende Spielen der Schulkinder auf der Straße möglichst vermieden werden solle. Er hat die Schutzmannschaft angewiesen, darauf zu achten, daß das übermäßige Schreien und die geräuschvollen Spiele unterdrückt werden. Zugleich hat er die Kin-

der in den Schulen ermahnen lassen, beim Spielen auf der Straße möglichst keinen Lärm zu machen. Von den Eltern erwartet er, daß sie ihre Kinder „zu einem gestillten Verhalten beim Spielen anhalten“, und „guter Vekt macht er die Vortiers gegen die Kinder auf der Straße mobil, da diese ja „häufig vielfach vor den Häusern in den Vorgärten usw. zu tun“ hätten und zumindest die in ihren Höfen wohnhaften und ihnen bekannten Kinder ermahnen oder bei den Eltern verlasten könnten.

Es gibt einen Antilärmverein, der sich zur Aufgabe gesetzt hat, den modernen Menschen hauptsächlich vor den mechanischen Geräuschen der Großstadt in Schutz zu nehmen, Ruhseln zu schaffen, die Hausmusik einzuschränken usw. Das ist ein sehr berechtigtes Streben. Wenn die Behörden solche Bemühungen unterstützen wollten, so würden sie sich ein Kulturverdienst erwerben. Das Los der Großstadtkinder ist bedauernswert genug; ihnen bei dem großen Mangel an öffentlichen Spielplätzen zu verbieten, beim Spielen auf der Straße, oft der einzigen Stätte ihrer Freiheit, Lärm zu machen, heißt, da es einem vollen Verbot fast gleichkommt, ihnen das Dasein unerträglich machen. Wir sind bei der Hypertrophie unsers Polizeiwesens den Zuständen eines Zuchthausstaates für die Erwachsenen schon nahe genug gekommen, daß das heranwachsende Geschlecht seine Verwirklichung noch erleben kann: man gönne darum den Kindern für die haus- und schulfreien Stunden des Tages das bisherige Glück, sich ohne Aufsicht frei zu bewegen, damit sie wenigstens einen Nachgeschmack richtiger Freiheit in ihre trostlose Zukunft hineinretten.

Ein feines Geschäftsjahr hat die Danziger Deilmühle hinter sich. Schon im Oktober 1912 mußte, der damaligen finanziell schlechten Lage des Wertes entsprechend, eine Verringerung des Aktienkapitals um 659 000 Mark erfolgen. Durch Zusammenlegung von Aktien wurden 656 291 Mark „gewonnen“. 445 483 Mark von dieser Summe wurden gebraucht, um den Verlust des Vorjahres zu decken. Den Rest trug man als Guthaben in das Gewinn- und Verlustkonto ein. Es war gut, daß die Generalversammlung auf diese Weise vorgesorgt hatte. Die Mahlmühle und die Weizen-Ärsefabrik brachten zwar im laufenden Jahr einen Gewinn von etwa 50 000 Mark. Im Futtermittelgeschäft aber war ein Verlust vorhanden, der diesen Gewinn fraß und dann noch 240 000 Mark betrug. Hören wir, wie der Vorstandsbericht wimmert:

„Im ganzen genommen haben die rückgängige Konjunktur, die unklare politische Lage, die Teuerung auf allen Gebieten und der laudend sehr hohe Banddiskont einen recht ungünstigen Einfluß auf den ganzen Geschäftsgang gehabt, insbesondere auch bezüglich unserer Außenbestände. Wir haben von diesen als unsichere Forderungen 40 003 Mark abbuchen müssen, so daß sich, nachdem wir noch Abschreibungen auf Immobilien in Höhe von 29 672 Mark vorgenommen haben, ein Gesamtverlust von 309 948 Mark auf dem Gewinn- und Verlustkonto ergibt. Wir beantragen zur teilweisen Deckung desselben den aus der Zusammenlegung der Aktien erhaltenen Ueberschuß von 210 808 Mark zu verwenden und den dann noch verbleibenden Verlust von 99 140 Mark auf neue Rechnung vorzutragen.“

Also ein Verlust von mehr als 750 000 Mark in zwei Jahren! Und die unsichere politische Lage, die Teuerung auf allen Gebieten haben ihn verschuldet! Ei, zuweilen sehen auch Kapitalisten klar. Aber nur für Augenblicke. Trotzdem die Aktionäre der Deilmühle so empfindlich an ihrem geheiligten Geldebeutel gestraft wurden, werden sie nicht für eine Beschränkung der militäristischen Rüstungen, die allein eine Entspannung der politischen Lage bewirken könnte, eintreten. Und sie werden auch nicht Aufhebung der Zölle und der Einfuhrverbote fordern. Vielleicht aber höhnen die Herren dafür die Begehrlichkeit der Arbeit und die Unerfüllbarkeit der sozialdemokratischen Forderungen.

Der Wirt des Schanklokals Lehrte auf dem Karpenseigen hat sich, wie uns ein Genosse mitteilt, über den Tod des Genossen Bebel in unziemlicher Weise geäußert. Es wäre gut, daß Bebel f... sei. Der betreffende Genosse erucht uns, die Volkswachtler aufzufordern, das Lokal zu meiden. Wir urteilen natürlich über die rohe Äußerung nicht anders, als unser Gewährsmann. Aber der Besuch der Destillen ist in allen Fällen verwerflich. Den Schnapsbubikern sollte kein Arbeiter einen Groschen hintragen.

Automobilunglück. Am Mittwoch Vormittag fuhren in der Großen Allee in der Nähe des Café Bötz zwei Automobile ineinander. Eines von ihnen wurde so schwer beschädigt, daß seine Insassen es im Graben liegen lassen mußten. Bei dem Anprall zog sich der Pferdehändler Czarlinski eine schwere Kopfverletzung zu. Er starb während des Transportes nach dem Krankenhaus.

Gewerkschaftsbewegung.

1100 Mark Schadenersatz an einen Arbeitswilligen.

Das Landgericht Erfurt hat in einer Schadenersatzklage des Arbeitswilligen Otto Klaus aus Erfurt gegen drei Mitglieder des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes die Beklagten verurteilt, an den Kläger 1100 Mark Schadenersatz zu zahlen, weil sie es verschuldet haben sollen, daß Klaus im Jahre 1911 aus der Malzfabrik der Firma Eisenberg entlassen worden sei und in seinem Berufe bisher keine Arbeit erhalten habe. Durch Urteil desselben Gerichts vom 11. Januar 1912 war der Schadenersatzanspruch des Arbeitswilligen im Prinzip für gerechtfertigt erklärt worden und das Oberlandesgericht in Raumburg als Berufungsinstanz hatte die Berufung der Beklagten verworfen und die Sache zwecks Feststellung der Schadenersatzsumme an das Landgericht zurückverwiesen.

Der Sachverhalt, der dem Urteil zugrunde liegt, ist kurz folgender: Im Januar 1911 hatten die Arbeiter in der Malzfabrik der Firma Eisenberg in Erfurt-Nord infolge Lohnunterschieds die Arbeit eingestellt. Unter den für die Firma tätigen Arbeitswilligen befand sich auch der Brauer Otto Klaus. Nach Wiederaufnahme der Arbeit entstanden zwischen diesem Arbeitswilligen und den organisierten Arbeitern Reibereien, die, wie einige Zeugen bekundeten, besonders durch das Verhalten des Arbeitswilligen verschärft wurden. Demnach den Aussagen eines Zeugen hat Klaus einmal einen organisierten Arbeiter mit einer Bierflasche in die Kniekehle geschlagen, daß er zusammensank. Einen anderen Arbeitskollegen hat Klaus „Caujeunge und schwindigstiger Hund“ geschimpft. Auch hat er seinen Haß gegen seine organisierten Kollegen mit den Worten Luft gemacht: „Die Rosen müssen hinaus“.

In der Entscheidung des Oberlandesgerichts in Raumburg wird das Verhalten des Arbeitswilligen, besonders das Schlagen mit der Bierflasche als h a r m l o s bezeichnet, wegen der Umstände, daß Klaus eines Tages einen Knüttel fand, woran ein Zettel befestigt war, der die Aufschrift trug: „Mit diesem Knüttel wirst Du hinausgehauen“, als ein wichtiger Beweis für den angeblichen Terrorismus der Beklagten angesehen wurde. Die Entlassung des Arbeitswilligen durch den Fabrikhaber ist nach dessen Aussagen an Gerichtsstelle erfolgt, weil er befürchtet habe, es könne zur erneuten Arbeitseinstellung kommen, weil ihm ein Malzmeister und ein Obermälzer mitgeteilt hatten, daß die Arbeiter große Abneigung bekundeten, mit Klaus zusammen zu arbeiten. Auch war im Laufe einer Unterhandlung, die zwei beklagte Ortsverwaltungsmitglieder des Brauerei- und Mühlenarbeiterverbandes mit dem Fabrikanten hatten, die Rede auf Klaus gekommen und dabei

soß die Bemerkung gefallen sein, wie es mit der Entlassung des Klaus stünde.

Es erscheint uns recht sonderbar, daß Großkapitalisten sich durch solche nebenfällige Äußerungen aus Arbeitermünder so ins Bodenhorn laden lassen sollen, daß sie sofort aus „Angst“ vor einer Arbeitseinstellung dem angeblichen Wunsch auf Entlassung eines Arbeitswilligen entsprechen. Im Gegenteil, man kann sehr oft die Wahrnehmung machen, daß kapitalträchtige Unternehmer eher Hunderte von Arbeitern durch Aussperrungen aufs Pflaster werfen, als daß sie deren bescheidenste Wünsche erfüllen.

Der Arbeitswillige Klaus hatte eine einmalige Entschädigung von 1152,64 Mark und eine jährliche Rente von 488,40 Mark, vierteljährlich im voraus zahlbar, verlangt. Das Landgericht hat ihm, wie schon erwähnt, 1100 Mark zugesprochen, dagegen den Schadenersatzanspruch auf Zahlung einer Rente abgelehnt, weil die Voraussetzungen des Paragraphen 843 des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht vorlägen. Die Schadenersatzsumme soll ein Ersatz für entgangenen Arbeitsverdienst während der Krankheit sein. In der Entscheidung des Landgerichts heißt es:

Es mag sein, daß in dergleichen Betrieben Arbeiter der Richtung des Klägers von den organisierten Arbeitskollegen geduldet werden; aber hier waltet eine persönliche Note, eine feindselige Stimmung gegen den Kläger, die ihm entgegen steht.

Klaus hat sich mehrere Male, als er nach seiner Entlassung wieder Beschäftigung gefunden hatte, krank gemeldet. Da ihm durch das Urteil die Differenz zwischen dem Krankengeld und dem Lohn, den er bei der Firma Eisenberg erhielt, von dem Beklagten ersetzt werden soll, so durfte die organisierte Arbeiterschaft die Begründung der landesgerichtlichen Entscheidung, sowie auch die des Klägers für diese Art Schadenersatz interessieren. Im Urteil heißt es:

Da die Krankheit, infolge deren er seine Beschäftigung bei der Firma Rothe aufgab, rheumatischer Natur war und es gerade Erarbeiten waren, denen er sich dort zu unterziehen hatte, ist es entsprechend dem Gutachten des Arztes nicht von der Hand zu weisen, daß diese Krankheit den Kläger bei Eisenberg nicht betroffen haben würde.

Bzüglich einer Krankheitsperiode von 19 Tagen gleich nach seinem Ausscheiden aus dem Betriebe der Firma Eisenberg hatte Klaus in seinem Klageantrag besonders hervorgehoben, daß er sich wegen eines körperlichen Leidens in ärztliche Behandlung begeben habe; wäre aber noch bei Eisenberg in Stellung gewesen, so würde er weiter gearbeitet und die ärztliche Behandlung nur nebenher in Anspruch genommen haben, da er aber ohne Stellung war, hätte er von seinem Recht Gebrauch gemacht und sich als erwerbsunfähig krank gemeldet.

Schließlich sei noch erwähnt, daß das Urteil des Landgerichts ausdrücklich als Teilurteil bezeichnet wird und die Pflicht des Schadenersatzes für die in Zukunft zu erwartenden Nachteile ihrer Höhe nach noch vorläufig dahingestellt bleibt. Der Arbeitswillige Klaus soll also die heißersehnte Rente nicht erhalten, doch steht es bei ihm, auch später noch gegen seine früheren Arbeitskollegen weiter zu klagen. Und für die Arbeitswilligen erbühen jetzt die herrlichsten Aussichten!

Jugendbewegung.

4 Millionen Jugendliche im Erwerb tätig.

Nach der letzten Berufszählung sind von den männlichen Jugendlichen in Deutschland, die im Alter von 14 bis 18 Jahren stehen, bereits 80 Prozent, von den weiblichen Jugendlichen 44 Prozent gewerblich tätig gewesen. Bei den Mädchen ist zu berücksichtigen, daß die Erwerbsarbeit in häuslichen Diensten nicht mit inbegriffen ist. Im Jahre 1911 waren an jugendlichen Arbeitern über 14 Jahre beschäftigt 505 417, an jugendlichen Arbeiterinnen 1 317 682. Dabei handelt es sich hier nur um Jugendliche, die in der der Gewerbeaufsicht unterstellten Industrie beschäftigt waren. Insgesamt sind in Deutschland mehr als vier Millionen Jugendliche für den Erwerb tätig. Diese Zahl wächst von Jahr zu Jahr. So stieg die Zahl der in revisionspflichtigen Betrieben beschäftigten jugendlichen Arbeiter im Zeitraum von 1902 bis 1911 um 59,7 Prozent; die Zahl der jugendlichen Arbeiterinnen sogar um 113,4 Prozent. Durch solche allzu frühe Heranziehung zur Erwerbsarbeit leidet aber die körperliche und geistige Entwicklung der Jugend schweren Schaden. Das geht schon aus der statistisch nachgewiesenen Verminderung der Militärtauglichkeit hervor, die bei den Stadt- und Landgeborenen in gleichem Maße festzustellen ist.

Geradezu erschreckend aber ist die Erkrankungs Häufigkeit der gewerblich tätigen Jugendlichen in den einzelnen Berufsgruppen. In der Metallverarbeitung zum Beispiel erkranken von den Jugendlichen im Alter von 15 bis 19 Jahren 53 bis 61 Prozent. Mit hin mehr als die Hälfte aller werden infolge ihrer schlechten Körperbeschaffenheit und der gesundheitschädlichen Verhältnisse des Berufs krank. Die Ursache liegt zumeist in der ungenügenden Ernährung während der Kindheit und Jugendzeit und den traurigen Wohnverhältnissen. Auch der Tod fordert unverhältnismäßig viel Opfer. Von den männlichen Jugendlichen im Alter von 14 bis 18 Jahren starben im Durchschnitt vier von Tausend. Von 100 Todesfällen, die das Alter von 15 bis 20 Jahren betreffen, sind in Preußen bei den jungen Männern 33, bei den Mädchen sogar 46 durch Tuberkulose verursacht.

Trotz dieser bedenklichen Zustände kommen die ungenügenden gesetzlichen Schutzvorschriften nicht einmal voll zur Anwendung. Im Jahre 1911 wurden in 16 601 Anlagen 22 944 Fälle von Jugendschutzvergehen ermittelt. In diesen 16 601 Betrieben wurden 1782 Personen, gleich 10,7 Prozent, bestraft, und 89,3 Prozent gingen straflos aus. In der Konfektions-Industrie, in der verhältnismäßig am meisten gegen die Jugendschutzgesetze gesündigt wird, wurden gar nur 7 Prozent der schuldigen Unternehmer bestraft und 93 Prozent gingen straflos aus.

Vergehen gegen den Arbeiterinnenschutz wurden in 10 718 Betrieben in 14 125 Fällen festgestellt. Davon kamen zur Bestrafung die Verantwortlichen in 1007 Betrieben — gleich 9,4 Prozent.

Und solche unverantwortlichen Zustände nennt man Jugendschutz! —



RUCK
ist die neue
Qualitäts-
3 Cigarette

Möbel gegen bar und auf Teilzahlung.

Einzelne Möbelstücke
 nur **3 Mk.** wie:
 Bettstellen, Matratzen,
 Schränke, Büfette,
 An-Tische, Stühle, Waschtische
 zahl. Vertikon usw.
 Abzahlung wöchentlich nur 1 Mark.

**Damen-
Blusen, Röcke
Kostüme, Mäntel
Pelzwaren**
 Anzahl. von
 3.4 an

1 Bettsteile
 1 Spiegel
 1 Kleiderschrank
 1 Tisch
 2 Stühle
 Abzahlung wöchentlich nur 1 Mark.

Liefero diese
 Einrichtung
 für nur
8 Mark
 Anzahlung.

Alle
 Kunden u.
 Beamten
 ohne Anzahlung.
 Lieferung frei.
 Strengste
 Diskret.

2 Bettstellen
 2 Matratzen
 1 Tisch, 2 Stühle
 1 Schrank, 1 Kommode
 1 Spiegel
 1 Küchentisch
 1 Küchenstuhl
 Abzahlung wöchentlich nur 1,50 Mark.

Mit nur
15
 Mk. Anzahl.

Herren- u.
 Knaben-Anzüge
 und Paletots
 in gröst. Ausw.
 Anzahl. v.
 3.4 an

2 Bettstellen, 2 Matratzen
 1 Tisch, 2 Stühle
 1 Kleiderschrank
 1 Vertiko, 1 Teppich
 1 Waschkommode
 1 Spiegel, 1 Küchenschrank
 1 Küchentisch
 1 Küchenstuhl
 Abzahlung wöchentlich nur 2 Mark.

Diese Einrichtung
 liefert ich für nur
20-30
 Mark
 Anzahlung.

Teppiche
 Gardinen
 Läuferstoffe
 Portieren
 usw.

Auf alle
 Möbel
Spottpreise!

Bei einem
 Einkauf von
 100 Mk. an wird
 das Fahrgeld bis
 Danzig
 vergütet.

M. Blumenreich Nachfl., Danzig, Breitgasse 16.

Größtes Unternehmen Deutschlands. — 8 eigene Geschäfte im In- und Auslande.

Sonnabend, den 6. September
 findet im **Bürgergarten** bei Herrn Steppuhn, Schidlitz, ein
Familien-Kränzchen
 arrangiert vom Mandollinen- und Gitarrenverein statt. Anfang 7 Uhr.
 Um rege Beteiligung der Mitglieder und deren Ein-
 geladenen bittet freundlichst
 Der Vergnügungs-Vorstand.

Kaffeehaus „Bürgergarten“ :: Schidlitz
 Sonntag, den 7. September
Gewerkschafts-Kränzchen.

Verstärkte Kapelle. Familien freier Eintritt in den Garten.
 Abends Illumination des Gartens.
 Zur regen Beteiligung der Mitglieder der Gewerkschaften
 ladet ein
Das Vergnügungskomitee.

Ostseebad Heubude.
Gartenrestaurant und Café
Otto Peters
 Jeden Sonntag

Grosses Familienkränzchen.
 Eintritt frel. Kaffee wird aufgebracht.

Die Waffen nieder! Von Berta v. Suttner.
 Preis broschiert 80 Pfg.
 gebund. 1,20 Mk. empfiehlt
 Buchhandl. Volkswacht.

Kluge Hausfrauen

sind darauf bedacht, sparsam zu wirtschaften. Ihre
 Hauptsorge ist

gutes Brot

zu kaufen, denn bei der herrschenden Teuerung bildet
 das Brot

für den Arbeiter-Haushalt

das Hauptnahrungsmittel. Darum empfiehlt es sich,
 beim Einkauf von Brot die durch ihre anerkannt guten
 Brotsorten vielseitig beliebt

Danziger Brotfabrik

G. m. b. H.
 Kolkowgasse 15 zu berücksichtigen. Kolkowgasse 15

Tischlergasse 15 Filialen Melzergasse 14
 Baumgartsch. Gasse 39 Drehergasse 24
 Kolkowgasse 15 Filialen Mattenbuden 20
 Neufahrwasser, Sasperstraße 23
 Ohra, Schönfelderweg 51 : Stadtgebiet, Grauer Weg 8



**Hüte, Mützen, Stöcke
 Krawatten, Wäsche**
 in reicher Auswahl zu bekannt
 sehr billigen Preisen
Huthaus London
 nur II. Damm 10.

Fahrräder Sprechmaschinen

gegen bar und auf Teilzahlung.
Schallplatten
 in größter Auswahl.
Reparaturen
 schnell und billig.
Fahrräder
 von 60 Mk. bis 180 Mk.

A. Hein
 Fahrradhandlung
 Danzig, Breitgasse 115.

Intelligenter Haus- und Kontor-Diener

für dauernde Stellung gesucht, bis
 21 Jahre alt; gute Handschrift und
 saubere Kleidung Bedingung.
 Selbstgeschriebene Offert. unter
 H 100 an die Expedition der
 Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Kassieren u. Haarschneiden
 zu ermäßigten Preisen
W. Schreiber, Friseur,
 Tischlergasse Nr. 27.

Friseur Franz Arendt
 Ohra, Südstraße 6.
Friseur Bernhard Kirschner,
 Paradiesgasse 6-7.

Freundl. Wohnung
 zu verm. Am brauenden Wasser 7.
 2-Zimmer-Wohnung für 17 Mk.
 an ruhige Leute zu verm. Dörsing, 5.
 2-Zimmer-Wohnung, 18 Mk., zu
 vermieten. Frauengasse 33, part.

Schöne 2-Zimmer-Wohnung
 28 Mk. monatlich, zu vermieten
 Borjt. Graben 15.



Oscar Schützmann, Danzig
 Likör-Fabrik.
 Tischlergasse 67.

Frauen heraus!

Am Montag, den 8. September, abends 8 Uhr im
 Lokale „Bürgergarten“, Karthäuser Straße

Große öffentliche Frauen- Versammlung

Tagesordnung:
Die Frauen und die Krankenkassenwahlen
 Referentin: **Käthe Leu.**

Alle erwerbstätigen Frauen und Mädchen, sowie Arbeiterinnen,
 Aufwärterinnen usw. sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Frauen des arbeitenden Volkes, erscheint in Massen in dieser
 hochwichtigen Versammlung. Die bevorstehenden Wahlen zu der
 Allgemeinen Ortskrankenkasse sind von großer Bedeutung für die
 gesamte arbeitende Bevölkerung und müssen unbedingt Euer Interesse
 erwecken.

Das Kartell der freien Gewerkschaften Danzigs.
 J. A.: Fr. Unterhalt.

Arthur Dahlmann,
 Telef. 433 Danzig-Langfuhr Telef. 433
 Hauptgeschäft Hauptstr. 27. Filiale Neuschottland 16-17.
 en gros „Zur weissen Hand“ En detail

Mehl- u. Fourage-Handlung
 Lager sämtlicher Hülsenfrüchte, Graupen, Grützen,
 ferner sämtliche Fettwaren, Marmeladen und Honig.
Kartoffel Hefen-Verkauf **Kartoffel**

1. Beilage zur Volkswacht

Nr. 73.

Danzig, den 6. September 1913.

4. Jahrgang.

Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1912.

1.

Das Wirtschaftsjahr 1912 trug kein einheitliches Gepräge, sondern wies die widersprechendsten Züge auf. Im Bergbau, in der Maschinen- und Metallindustrie sowie in der Chemischen Industrie herrschte noch volle Hochkonjunktur, in der Textil-, Erd- und Holzindustrie zeigten sich bereits die Einflüsse des Niedergangs, der im Baugewerbe in vollem Drucke empfunden wurde. Die Beschäftigten waren im allgemeinen größer als im Jahre 1911, aber auch die Arbeitslosigkeit war größer geworden; sie stand in acht Monaten des Berichtsjahres über dem Stand der gleichen Monate des Vorjahres und im Jahresdurchschnitt auf 122,4 Arbeitsuchende (1911: 121,1) pro 100 offene Stellen.

Unter diesen Einflüssen hatte auch die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung zu leiden. Neben Verbänden mit erheblicher Mitgliederzunahme finden wir in anderen Verbänden schon Mitgliederverluste, und das letzte Quartal 1912 brachte sogar einen Rückgang der Gesamtziffer.

Die gewerkschaftlichen Zentralverbände zählten im Jahresdurchschnitt 1912: 2530390 Mitglieder (gegen 2320886 im Vorjahre). Die Zunahme beträgt 9,02 Prozent (1911 = 15,05 Prozent). In diesen Zahlen sind die Verbände der Hausangestellten und der Landarbeiter nicht eingeschlossen, die 1912 zusammen 22772 Mitglieder zählten. Rechnet man diese hinzu, so müßten die freien Gewerkschaften im Jahresdurchschnitt 1912 insgesamt 2553162 Mitglieder.

Die Ziffern stellen sich am Schlusse des Jahres etwas höher. Am 31. Dezember 1912 hatten die Gewerkschaften 2559781 Mitglieder (gegen 2400018 Ende 1911). Die Zunahme betrug hier aber nur 15,973 oder 6,44 Prozent. Die Verbände der Hausangestellten und Landarbeiter zählten Ende 1912 23714 Mitglieder, so daß die Gesamtziffer aller freien Gewerkschaften 2583495 betrug. Den Höchststand erreichten die Gewerkschaften im dritten Quartal mit 2572624 Mitgliedern (ohne Hausangestellte und Landarbeiter), wogegen das vierte Quartal schon wieder einen Rückgang von nahezu 13000 Mitgliedern brachte.

Die Mitgliederentwicklung der gewerkschaftlichen Zentralverbände seit Beginn der Gewerkschaftsstatistik läßt sich an den folgenden Zahlen leicht verfolgen. Es betragen im Jahresdurchschnitt die Mitgliederzahlen und Zunahmen:

Jahr	Mitgliederzahl	Jahr	Mitgliederzahl
1891	277 659	1902	733 606
1892	237 049	1903	887 698
1893	223 530	1904	1 052 103
1894	246 494	1905	1 344 807
1895	259 175	1906	1 689 709
1896	329 230	1907	1 865 506
1897	412 359	1908	1 831 731
1898	493 742	1909	1 832 667
1899	580 473	1910	2 017 298
1900	680 427	1911	2 320 986
1901	677 510	1912	2 530 390

Nach der Höhe der Mitgliederzahl geordnet, hatten im Durchschnitt des Jahres 1912 Mitglieder:

Metallarbeiter 535 903, Bauarbeiter 335 560, Transportarbeiter 215 948, Fabrikarbeiter 205 026, Holzarbeiter 192 645, Textilarbeiter 140 217, Bergarbeiter 117 875, Buchdrucker 66 673, Zimmerer 61 872, Maler 51 621, Gemeindefunktionäre 50 058, Brauerei- und Mühlenarbeiter 49 834, Schneider 49 533, Schuhmacher 46 227, Tabakarbeiter 36 269, Buchbinder 32 374, Steinarbeiter 29 410, Bäcker und Konditoren 28 525, Maschinisten 25 761, Glasarbeiter 19 001, Handlungsgehilfen 17 485, Lithographen 16 760, Porzellanarbeiter 16 575, Gastwirtsgehilfen 16 183, Buchdruckerhilfsarbeiter 15 751, Lederarbeiter 15 248, Sattler und Portefeuliers 14 166, Schmiede 12 874, Töpfer 12 057, Steinseher 10 939, Hutmacher 10 551, Tapezierer 10 134, Dachdecker 8636, Böttcher 8518, Bureauangestellte 7253, Böttner 6950, Fleischer 6172, Kupferbeschmied 5243, Glaser 4670, Kürschner 3810, Bildhauer 3777, Schiffszimmerer 3685, Lagerhalter 2935, Friseur 2532, Zivilmusiker 2008, Zigarrenfortierer 1565, Apatheteure 1249, Blumenarbeiter 1168, Notenstecher 445, Kynographen 428. Die Landarbeiter zählten im Jahresdurchschnitt 17 023, die Hausangestellten 5749 Mitglieder.

Nach Industriegruppen geordnet, zählten am Jahreschlusse 1912 die Gewerkschaften im Bergbau 114 062 (1911 120 136), in der Industrie der Steine und Erden 76 738 (74 474), in der Maschinen- und Metallindustrie 596 839 (564 319), in der Textilindustrie 142 634 (134 426), in der Chemischen Industrie (Fabrikarbeiter) 207 597 (189 443), in der Papier- und Lederindustrie 70 041 (69 376), in der Holzindustrie 213 761 (199 836), in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie 124 513 (118 030), in der Bekleidungsindustrie 114 132 (111 727), in den Graphischen Gewerben 100 345 (99 727), im Baugewerbe 463 375 (431 697), in Handel und Verkehr 247 518 (213 495), im Gastwirtschafsgewerbe 16 542 (13 918), im Gartenbau 6858 (6231), in der Landwirtschaft 18 157 (15 696), in häuslichen Diensten 5554 (5751), und in sonstigen Berufen (Bureauangestellte, Gemeindefunktionäre, Musiker) 60 781 (55 883).

Die Organisation der gewerblich tätigen Mädchen und Frauen bewegt sich ebenfalls in ständig aufsteigender Richtung. Die Zahl der weiblichen Mitglieder der gewerkschaftlichen Zentralverbände ist von 191 332 im Jahresdurchschnitt von 1911 auf 216 462 im Berichtsjahre gestiegen. Von je 100 Mitgliedern der Gewerkschaften waren 1911 8,2 Prozent, 1912 6 Prozent weiblichen Geschlechts. In den beiden Verbänden der Hausangestellten und Landarbeiter kommen 5738 und 609, zusammen 6347 weibliche Mitglieder hinzu, so daß sich die Gesamtzahl der weiblichen Organisierten auf 222 809 beläuft. Im Jahreschlusse war die Zahl auf 228 670 gestiegen. Aus den nachstehenden Jahresdurchschnittsziffern läßt sich das Anwachsen der Arbeiterinnenorganisationen seit 1892 verfolgen.

Jahr	Gesamte Mitglieder	Weibliche Mitglieder	In Proz.
1892	237 094	4 355	1,8
1896	329 230	15 265	4,6
1900	680 427	22 844	3,3
1905	1 344 803	74 411	5,7
1906	1 689 709	118 08	7,1
1907	1 865 506	136 929	7,3
1908	1 831 731	138 443	7,6
1909	1 832 667	133 888	7,3
1910	2 017 298	161 512	8,0
1911	2 320 986	191 322	8,2
1912	2 530 390	216 462	8,6

Angesichts der ungeheuren Schwierigkeiten, mit denen die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen zu rechnen hat, ist dieser wachsende Erfolg sicherlich sehr zu schätzen. Aber die Zunahme der Frauenarbeit im Handel, Industrie und Gewerbe ist eine so gewaltige, daß noch immer viel zu tun bleibt, um die Arbeiterinnenorganisation auf die Höhe zu bringen, die die Organisation der männlichen Arbeiter erreicht hat. Waren doch bei der Berufszählung des Jahres 1907 nicht weniger als 17,2 Prozent der erwerbstätigen industriellen Lohnarbeiter weiblichen Geschlechts und im Handel und Verkehr stieg das Verhältnis sogar auf 32 Prozent.

In den einzelnen Verbänden wurden an weiblichen Mitgliedern gezählt:

Textilarbeiter 53363, Metallarbeiter 26848, Fabrikarbeiter 25146, Tabakarbeiter 17918, Buchbinder 15979, Handlungsgehilfen 10810, Schneider 10486, Schuhmacher 8909, Buchdruckerhilfsarbeiter 8750, Transportarbeiter 7734, Holzarbeiter 6884, Hutmacher 4980, Bäcker und Konditoren 4574, Porzellanarbeiter 3329, Brauerei- und Mühlenarbeiter 1435, Gemeindefunktionäre 1371, Lederarbeiter 1269, Kürschner 1221, Gastwirtsgehilfen 1157, Sattler und Portefeuliers 1083, Glasarbeiter 1000, Blumenarbeiter 648, Zigarrenfortierer 481, Bureauangestellte 254, Fleischer 252, Steinarbeiter 195, Lagerhalter 163, Tapezierer 150, Maler 44, Wärtner 27, Friseur 2. (Fortsetzung folgt.)

Mer wolle ja bloß kucken!

Die Welt ist aus den Fugen. Die Throne trocknen, und die Mäure wackelt. Der Teufel der Unsitlichkeit geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Nur die Religion kann die Menschheit vor dem Verfall retten, nur die Kirche und das Zentrum, nur Peter Spahn und Matthias Erzberger können das irrende Weltall wieder ins Geleise bringen. So klänge mit gerungenen Händen und mit himmelan gewandten Augen auf dem Meher Katholikentag. Und vor dem Zuhörer stieg auf ein Bild aus jenen Städten, wo das Antichristentum herrscht, wo Sozialisten und Monisten, Freimaurer und Freidenker ein Leben in Schmach und Schande führen, wo konfessionslos turnende Menschen, wie jüngst in Leipzig, sich in den Wühl der Sünden stürzen und die Kraft des Leibes und die Reinheit der Seele dem Laster opfern. Was, und wer will vollzog sich in Meß, dem Orte der 60. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, ein gar seltsam Schauspiel, das zu den Hochzeiten von der sittigen Macht des Glaubens so gar nicht passen wollte.

An den Gestaden der Mosel liegt in Meß ein Gen.rr von Gassen und Gäßchen, von denen die ansehnliche Moselgasse heißt. Hier finden sich Häuser mit holden Jungfrauen, die der Liebe leben, teils im kleinen Eigenbetrieb, wo sie dann bescheiden zur Miete wohnen, teils im Dienste eines Unternehmers, der dazu ein ganzes Haus zur Verfügung stellt und die Sache als Großbetrieb so trefflich auszunutzen versteht, daß er in Preußen unsehbar Wähler erster Klasse sein würde. Bei besonderen Gelegenheiten, wenn viel Volk nach Meß kommt, bei Krlegern, Sängern und Turnfesten, oder wenn Vereine zum Besuche der Schachfeldher in Meß einkehren, wird für Zufuhr gesorgt: ähnliche Häuser in Straßburg, Nancy usw. schieben ihren entbehrlichen Vorrat nach Meß ab, das in umgekehrtem Falle natürlich Solidarität übt. Die Besitzer der Häuser in der Moselgasse zu Meß hatten sich nicht verrechnet, wenn sie für den Katholikentag sich auf ein besonders starkes Bedürfnis nach tätiger Liebe gefaßt gemacht und demgemäß für die nötige Weiblichkeit gesorgt hatten. Am Sonntagmorgen, nach dem Festzuge, entwickelte sich in der Moselgasse und in den benachbarten Gäßchen ein Verkehr, wie er in Meß in dieser Gegend noch nicht vorhanden gewesen ist. Das Gewoge und Gedränge währte bis in den späten Abend hinein und war zeitweise so stark, daß der Verkehr am Eingange zur Moselgasse zum Stocken kam.

Männer sah man mit Frauen und Kindern, auf der Brust die Konstantinmedaille und das Papstbild; Fahnenträger im Schmutz ihrer Schärpen und in Begleitung ihrer Fahne — kurzum, es war ein Katholikentag im kleinen, der sich hier aufgetan hatte. Und lustig ging es dabei. Ermunterungsworte aus den Häusern zu der Menge herab und aus dieser wieder Sbergruote zu den holden Jungfrauen in den Fenstern der Häuser hinauf. Einer, der keine Konstantinmedaille trug, trat an ein paar Frauen heran mit der Frage: „Schämten Sie sich denn nicht? Wie verhält sich denn das mit Ihrem Glauben?“ — worauf ihm die Antwort ward: „Mer wolle ja bloß kucken!“

Nun, es ist gewiß richtig: die meisten Besucher der Katholikentagsfeste in der Moselgasse waren nur gekommen, um zu „kucken“. Die Moselgasse in Meß ist in ganz Lothringen und Umgegend bekannt und gilt nächst der Kathedrale als die größte Sehenswürdigkeit der Stadt des heiligen Namens. Mander von den Katholikentagsbesuchern dat in Meß gedient, er hat draußen in der Heimat erzählt von den Reizen der Moselgasse, und die biedere Gattin, die mit zum Katholikentag kam, brannle darauf, den Ort zu sehen, wo ihr Mann sich als schmucker Soldat auf seinen späteren Beruf als Ehegatte vorbereitet hatte. So zog man denn mit Weib und Kind und Regel, Schärpe und Papstmedaille hinaus in die jagershafte Gasse, von der man im Lothringerlande mehr erzählt als von sonst einer Meher Sehenswürdigkeit. Daß man die Fahnenmedaille nicht ablegte oder verberg, geschah aus dem Pflichtgefühl heraus, daß der Katholik nie und nirgendwo seinen Glauben verleugnen soll. Und daß man die Fahne nicht im Stiche ließ, gebietet die Fahnenreue; daß man sie eingerollt trug, geschah aus Rücksicht auf die darauf befindlichen heiligen Leute, deren Augen man nicht durch den Anblick einer sündigen Umgebung beleidigen wollte. Selbstverständlich wird man die Fahnen, die am Sonntag die Moselgasse gesehen haben, neu weihen lassen, ehe man sie wieder zu frommen Zwecken verwendet.

Im allgemeinen verdienen die Teilnehmer der Katholikentagsversammlung in der Moselgasse zu Meß eine nachsichtige Beurteilung. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß es bei manchem mit dem „Kucken“ allein nicht getan war. Außer in der Moselgasse ging es auch in den Häusern dahelst und in denen der benachbarten Gäßchen sehr lebhaft zu, und die fürsorglichen Besitzer der Häuser, die für verstärkten Betrieb vorgesorgt hatten, kamen auf ihre Kosten. Ebenso die Gastwirte am Eingange der Moselgasse, die zu Ehren des Katholikentages ihre Fronten bekränzt und mit dem Papstbilde geschmückt hatten. Sie hatten nicht nur ihre vollbesetzten Lokale, sondern auch starken Abfah an die nach Liebe und Alkohol dürstenden Gäste der Jungfrauen in den Häusern, wohin immer neue Ladungen gefüllter Biergläser abgingen.

Wie man sieht, wird nicht nur in Leipzig, sondern auch in Meß, nicht nur an Turnfesten, sondern auch an Katholikentagen gesündigt, und es scheint, daß gegen die Fleischluft ebensowenig ein starker Bizeps wie ein starker Glaube schützt. Man tut also gut, den Mund nicht zu weit aufzureißen, sondern immer eingedenk zu sein des bescheidenen, aber wackeren Wortes: Wir sind allzumal

Sünder! Und wenn die Germania, das Zentrumsblatt, aus den Vorgängen kein Leipziger Turnfeste die Augenwendung gezogen hat, daß Katholiken den nichtkonfessionellen Turnvereinen fernbleiben sollen, so ist das deshalb eine sehr gewagte Forderung, weil man dann auch aus den Vorgängen in der Moselgasse in Meß die Lehre ziehen könnte, daß gute Christen sich möglichst von den Katholikentagen zur Moselgasse für manchen nur ein Schritt, und nicht alle, die den Weg zur Sünde einschlagen, tun das mit der genügsamen Absicht: „Mer wolle ja bloß kucken!“ (Rheinische Zeitung.)

Aus Westpreußen.

Jugendausschuß.

Der Juge. ausschuß in Danzig, der zugleich Bezirksjugendausschuß für die Provinz Westpreußen ist, hat sich neu zusammengesetzt. Die Adresse ist: Georg Leu, Danzig, Dominikswall 8, Hinterhaus, 1 Treppe.

Danzig.

Die Abonnenten der Arbeiter-Jugend wandern Sonntag nach Pöbla u. Der Heimweg führt über Strachsin-Prangschin. Abmarsch morgens 1/8 Uhr vom Heumarkt. Rückkehr gegen 8 Uhr abends. Lieberbücher mitbringen. Gäste willkommen.

Unsaubere Machinationen des Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe in Westpreußen.

In dem Breslauer Generalanzeiger und in mehreren anderen Zeitungen sucht das hiesige Bureau des Arbeitgeberverbandes für das Baugewerbe Westpreußens Maurer und Zimmerer mit der Angabe, daß wegen Herstellung der vielen Kolonnen in Westpreußen eine große Nachfrage für beide Berufe vorhanden sei. Meldungen von Maurern und Zimmerern sollen im Danziger Bureau des Unternehmerverbandes erfolgen. Wir stellen demgegenüber fest, daß in Danzig selbst im Baugewerbe eine über große Arbeitslosigkeit herrscht. Auch die Orte, in denen Mistärbauten ausgeführt werden, haben keinen Mangel an Arbeitskräften. Der Zweck dieser Inserate ist, billigere Arbeitskräfte heranzuziehen, damit die jetzt tariflich geordneten Lohn- und Arbeitsverhältnisse vernichtet und die aufgebauten Arbeiterorganisationen zerstört werden können.

Die liebe Steuer.

Der Magistrat schreibt der hiesigen Presse: „Widerstand bei der Steuereinzahlung. In letzter Zeit mehren sich die Fälle, in denen Steuerpflichtige, die mit ihren Steuern im Rückstande bleiben, den zur Beitreibung der Reste beauftragten Vollziehungsbeamten der Stadt Widerstand entgegensetzen. In einigen Fällen haben sich Steuerpflichtige sogar zu Tätlichkeiten und groben Beleidigungen der Beamten hinreißend lassen. Demgegenüber sei das Publikum darauf hingewiesen, daß die städtischen Vollziehungsbeamten lediglich in Ausführung der ihnen von ihrer vorgesetzten Behörde erteilten Aufträge handeln. Nach ihrer Dienstvorschrift haben sie bei Ausübung ihres Amtes das Amtsbild zu tragen. Häufig tritt an sie das Ansinnen heran, sie möchten die Steuern frunden und ein ander mal wiederkommen, die Vollstreckungsgebühren erlassen und dergleichen mehr. Die Vollziehungsbeamten sind dazu nicht berechtigt und würden, wenn sie solchen Ansinnen entsprächen, wider ihre Dienstvorschrift handeln und sich disziplinarisch strafbar machen. Es bedarf wohl nur dieser Aufklärung, um auch säumige Steuerpflichtige zu veranlassen, den Vollziehungsbeamten ihr ohnehin schwieriges Amt nicht noch schwerer zu machen. Besonders sei darauf hingewiesen, daß die Vollziehungsbeamten der Stadt den allgemeinen gesetzlichen Schutz der Beamten genießen. Wer ihnen in der Ausübung ihres Amtes durch Gewalt oder Bedrohung Widerstand leistet oder sie tätlich angreift, macht sich nach Paragraph 113 des Reichsstrafgesetzbuches strafbar und hat unter Umständen eine Gefängnisstrafe bis zu zwei Jahren zu gewärtigen.“

Daß der Dienst eines Vollziehungsbeamten nicht angenehm ist, leuchtet ein. Aber immer wieder muß betont werden, daß die Steuerbehörde selber die größte Schuld trägt, wenn zwischen ihren Organen und den Steuerzahlern ein schlechtes Verhältnis besteht. Es ist doch einfach unerhört, daß zum Beispiel im September Steuerreklamationen für das laufende Jahr noch nicht erledigt sind und der Familienvater gezwungen wird, an den Staat und Kommune Beiträge zu erstricken, die diese zu verlangen kein Recht haben. Wenn der Magistrat es sich angelegen sein ließe, hier Ordnung zu schaffen, würde das auch im Publikum anerkannt werden und zur Besserung des Verhältnisses zwischen Steuerkasse und zahlenden Bürgern beitragen.

Eine Kindesleiche aufgefischt. Am 4. September, vormittags 9 Uhr, bemerkte der Arbeiter K a u l i n, als er die Brücke zwischen Pfefferstadt und Schmiedegasse passierte, eine Kindesleiche in der Rabeana schwimmen. Trotz des strömenden Regens gelang es ihm, diese zu bergen, ehe sie in das Getriebe der großen Mühle geriet. Das Kind kann etwa sechs bis acht Wochen alt gewesen sein. Der Tod ist anscheinend durch Erstickten herbeigeführt, da im Munde bei der Auffindung noch Watte in größerer Menge vorhanden war. Die Leiche war unbekleidet, jedoch mit Bindfaden beknüpft. Sie dürfte also bei der Befestigung in Papier gewickelt gewesen sein. Der Fund lockte eine große Menschenmenge an. Die Polizeibehörde wurde telephonisch von dem Fund verständigt. Um 11 Uhr holten Leute aus dem Arbeitshause die Leiche ab und schafften sie nach dem Bleihof.

Die Schwarzen rüsten mit aller Macht zu den Krankenkassenwahlen. Sie haben bereits mehrere Versammlungen abgehalten, in denen sie dies Thema erörterten und verteilen auch „aufklärende“ Flugblätter. Augencheinlich denken die Herrschaften, die Niederlage, die sie bei den vorigen Gewerkegerichtswahlen erlitten, diesmal mit Zinsen wettzumachen. Von seiten der freien Gewerkschaften sollte alles aufgeboten werden, den schwarzen Arbeiterfeinden die Fingel zu stutzen. Kollegen und Genossen, denkt daran, daß die Wählerlisten nur noch wenige Tage ausliegen! Müttelt die Lässigen auf!

Neue Straße. Die an der rückwärtigen Grenze des Conradinums von der Großen Allee nach der Neufotthändler Chaussee führende, neu ausgebaute Straße hat die Bezeichnung „Conradweg“ und die Parallelstraße zur Großen Allee die Bezeichnung „Große Allee“ erhalten.

In ihrer Wohnung fiel die Näherin Margarete Erbau hin und brach einen Arm.

1. Geburten der Verwachsene.

	lebend		tot	
	männlich	weiblich	männlich	weiblich
zusammen	79	84	3	42
darunter uneheliche Mehrgewurten	12	14	2	42

Die unehelichen Geburten sind 18,7% der Gesamtzahl

2. Zahl der Eheschließungen 18.

3. Sterbefälle (ohne Totgeburt):

	Männlich		Weiblich	
	über 1 Jahr	unter 1 Jahr	über 1 Jahr	unter 1 Jahr
1. Scharlach	1	1	1	1
2. Masern und Röteln	3	1	3	1
3. Diphtherie und Krupp	2	2	2	2
4. Keuchhusten	3	3	3	3
5. Tuberkulose	2	1	2	1
6. Kräfte	16	15	16	15
7. Krankheiten der Atmungsorgane (auschl. 4, 5, 7)	3	3	3	3
8. Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall	28	8	28	8
9. Gewalttäter Tod	34	27	34	27
10. Alle übrigen Todesursachen	28	10	28	10
Zusammen	62	17	62	17
darunter:	männlich	weiblich	männlich	weiblich
	34	27	34	27
	28	10	28	10

4. Meldungen von Infektionskrankheiten:

- Scharlach 5, Diphtherie einschl. Totgeburt 21,3 (Vorwoche 27,9)
- Keuchhusten 1, Unterleibstypus 1, Kindesteher 1, Granulose 1
- Freunde sind polizeilich gemeldet: insgesamt 1521, davon aus Rußland 47, Österreich 10, England 3, Italien 3, Holland, Frankreich, Amerika, Dänemark und Schweden je 1.

6. Polizeiliche Meldungen der Zu- und Fortzüge:

	männlich		weiblich	
	über 1 Jahr	unter 1 Jahr	über 1 Jahr	unter 1 Jahr
Umgezogene innerhalb der Stadt	216	187	403	135
Zugezogene von auswärts	188	145	323	143
Fortgezogene nach auswärts	271	138	369	115

7. Auf das Jahr und 1000 Einwohner berechnet betrug die Zahl d. Geborenen einschl. Totgeburt 24,3 (Vorwoche 27,9) betrug die Zahl d. Sterbefälle einschl. Totgeburt 19,9 (Vorwoche 18,7) betrug die Zahl der Eheschließungen 4,7 (Vorwoche 5,9).

Elbing-Marienburg.

Öffentliche Volksversammlung unter freiem Himmel. Eine öffentliche Volksversammlung, die sich mit den bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen beschäftigte, fand am Sonntag Nachmittag in der neuangelegten Panagry-Kolonie statt. Da keiner der dortigen Wirte seine Lokale für die Abhaltung der Versammlung hergab, mußte diese unter freiem Himmel tagen. Der Leiter der Versammlung, Herrmann Schulz, geistliche bei ihrer Eröffnung das Verhalten der Wirte, die es wohl ganz gern sehen, wenn die Arbeiter ihr Geld bei ihnen verzehren, im übrigen aber von den Protesten nichts wissen wollen. Er forderte die Zuhörer auf, sich die Lokale dieser Wirte künftig nur von außen anzusehen. Benosse Finsel besprach dann die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen. Er führte den Anwesenden vor Augen, daß die Sozialdemokratie in den Stadtparlamenten nur darum angefeindet wird, weil ihre Vertreter, unbekümmert um die eigenen Vor- oder Nachteile, die Rechte der armen Leute wahrnehmen. Ganz besonders in Elbing ist noch vieles zu verbessern, und da nun Panagry-Kolonie mit Elbing zusammenwächst, so ist es Aufgabe der Arbeiterklasse, hier auf dem Posten zu sein. Der Magistrat und die bürgerlichen Stadtverordneten sind darin einig, das ohnehin schon miserabile Wahlrecht noch mehr zu verschlechtern, indem sie für die dritte Abteilung die Bezirksenteilung einführen. Weil man fürchtet, daß in der zweiten Abteilung bei dem System der Bezirkswahl in den äußeren Stadtteilen vielleicht doch ein Sozialdemokrat gewählt werden könnte, unterläßt man hier die Bezirksenteilung. Schon deswegen mußte die Arbeiterklasse durch eine starke Wahlbeteiligung und durch Abgabe der Stimmen für die Kandidaten der Sozialdemokratie demonstrieren. Benosse Finsel besprach dann die hauptsächlichsten unserer Forderungen und zeigte, daß in der Elbinger Gemeinde und ganz besonders in Panagry-Kolonie hieron bisher so gut wie nichts erfüllt ist. Am Schluß des Referats, das oft von Beifallsausrufungen unterbrochen wurde, erhob sich lebhaft Zustimmung. Da eine Diskussion nicht statthat, schloß Benosse Schulz mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie die Versammlung. Am Schluß erfolgten eine Anzahl Anmeldungen in den Sozialdemokratischen Verein.

Hunderte von Familien obdachlos!

In einer ihrer letzten Nummern schreibt die Elbinger Zeitung: Die Wohnungsnot wird in Elbing immer größer. Täglich kommen auf der Rathaus obdachlos bleibende Familien, in der Regel kleine Leute, die sich nicht mehr selber ihr eigenes Haus bauen können, wegen unzureichender Mittelzahlungen abgelehrt werden. Es gibt von der Stadt hergerichteten Gebäulichkeiten für diese Wohnungslosen, die jedoch häufig in der Bauge- und in der Bauzeit schon obdachlos Hunderte Familien werden am 1. Oktober ohne Obdach sein. Die von der Firma Schmalz auf dem Markt Marienburg-Damm erbauten Wohnhäuser sind zum 1. Oktober bezugsfertig. Im nächsten Jahr baut die Firma Schmalz weitere Häuser.

Was die Stadt bisher getan hat und noch tun will, ist bekanntlich ebenso unzulänglich, wie die Wohnungsbauten der Firma Schmalz. Um wirklich Obdach zu schaffen, müßte die Stadt mindestens hundert Wohnungen bauen. Der Magistrat will aber nicht. Die Elbinger Arbeiter werden daher auf der Basis zu betonen, daß die Zahl der sozialdemokratischen Stadtverordneten sich erhöht. Das ist das einzige Mittel, um die Rathaus Herren im Rathaus munter zu machen.

Stilungsfall des Arbeiter-Radiatorevereins. Der Elbinger Arbeiter-Radiatoreverein feierte am Sonntag sein Stilmingsfest durch einen Stilmingsfest in einigen Straßen der Stadt. Einige einem Referent und Rednerreden im Volkshaus. Unsere Radiatoren und Radiator machen beim Fahren mit ihren schön geschmückten Rädern und durch ihr höheres ruhiges Fahren einen guten Eindruck. Am schließlichen Festausgang versammelte sich dann ein und lang bei dem Festzug, um Brotwürfel und anderen Dingen aufzuheben. Von den hier zahlreicheren Redner riefen hauptsächlich der Demenreigen, sowie der Lieder und Scherzreden lebhaften Beifall hervor. Bei dem nachfolgenden Fall betrat ein Radiator, das er auch diese Tänzer sind.

Ein Kinderspielzeug entstand auf dem Jansen Mühlendamm durch der Zusammenstoß zweier Wagen der elektrischen Straßenbahn. Der eine Wagen bog um die Ecke der Hinkelstraße und wurde von dem Führer des vom Mühlendamm kommenden Wagens mit rechtsseitig bemerkt. Die vordere Plattform des einen Wagens wurde beschädigt. Verletzt ist niemand.

Ein Schornsteinbrand entstand in dem Hause Alter Markt 17 durch Selbstentzündung von Flugruß.

Danzig-Land.

Lebensdrama. Seit längerer Zeit verkehrte der Pantoffelmacher Hermann Grabowski aus Elbing mit einem Dienstmädchen Martha Knorr, das in Kahlberg bei dem Schuhmachermesser Wietz in Stellung war. Grabowski war ein 31-jähriger Mann und besaß infolge eines früheren Unglücks einen Siechfuß. Wietz war sein Jugendfreund und bei ihm hatte er während eines Besuchs die Martha Knorr kennen gelernt. Diese muß aber wohl einen ihr mehr zusagenden Bewerber gefunden haben, denn sie hat mehrfach versucht, das Verhältnis zu lösen. Am Montagabend machte Grabowski seiner Braut in Kahlberg einen Besuch und unternahm noch einen Spaziergang mit ihr. Was die beiden gesprochen haben, ist unbekannt. Nach der Rückkehr rebete die Knorr nicht mehr mit Grabowski. Der letztere gab einem im gleichen Hause dienenden Mädchen einige Anweisungen zur Besorgung und feuerte aus unmittelbarer Nähe zwei Revolvergeschosse auf seine Braut ab. Eine Kugel drang tiefer in den Kopf, die zweite zertrümmerte die Schlägader. Die Verletzte ist nach einer Stunde in demselben Zustande gestorben. Grabowski hatte unmittelbar nach der Tat auf sich eben falls zwei Schüsse abgegeben. Auch er erlag der Verwundung nach etwa 1 1/2 Stunden. Der Elbinger Zeitung wird mitgeteilt, daß Wietz dem sterbenden Grabowski die Aufnahme in sein Haus verweigert habe und daß der mit dem Tode Ringende schon lebend in die Leichenhalle gebracht werden mußte. Er wolle seinen Mörder in sein Haus aufnehmen, soll Wietz erklärt haben. Im allgemeinen pflegt man über Liebestragödien im Volk mitleid zu richten.

In Gemlich zerstörte ein Feuer Stall und Scheune des Küfereibesizers Herrmann.

Zum Fall Meischke

Können wir unseren Lesern einige neue Tatsachen unterbreiten, die uns aus Odra mitgeteilt werden. Danach soll Herr Meischke sich geäußert haben, er werde gegen die Urheber des Artikels Ein preussischer Polizeibeamter klagen. Speziell der Adressat des Briefes, dessen Gattin Meischke die drei Mark für den „verknüllten Anzug“ abnahm, mußte sich allerlei Bemerkungen gefallen lassen. Der Herr wird gegen den Polizeisergeanten Meischke, wie er erklärt hat, Strafantrag stellen, da er als städtischer Angestellter keine Veranlassung hat, die Nachreden ruhig hinzunehmen. Ueber die Art, wie der Brief an uns gelangte, müssen wir hier selbstverständlich Schweigen bewahren. Daß er echt ist und nicht etwa eine Fälschung darstellt, steht unbestreitbar fest. Was unter diesen Umständen eine Klage Meischkes für einen Zweck hätte, ist rätselhaft. Meischke ist in der fraglichen Strafammerverhandlung gegen unseren Redakteur Lorenz von dem Vorsitzenden ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß er auf die Frage des Verteidigers nach den Geldgeschenken, die Antwort verweigern könne. Wenn Herr Meischke trotzdem erklärte, er habe keine Geldgeschenke angenommen, so bedürfte es einer ganz außergewöhnlichen Logik, um diese eidliche Zeugenaussage mit seinem Brief in Einklang zu bringen. Vergessen wir doch nicht: Meischke hat sich vor Gericht eines guten Gedächtnisses gerühmt und den Brief hatte er erst zirka fünf Wochen vor der Verhandlung geschrieben. Aber selbst diese Frist verringert sich noch. Wir erfahren nämlich noch, daß Herr B., dem die drei Mark loaher gemacht wurden, keineswegs mit deren Zahlung einverstanden war. Meischke hat das Geld 14 Tage in seinem Besitz gehabt. Dann holte sich Herr B. daselbe ab. Also werden aus den fünf Wochen, die zwischen der Annahme der drei Mark und dem Auftreten Meischkes an Gerichtsstelle laagen, nur drei Wochen.

Die Zeit, da Herr Meischke nach eigenem Gusto im Odraer Anusgebäude residierte, dürfte gewesen sein. Zu viel „Eigenschaftigkeiten“ hat er sich herausgenommen. Nehmen wir einmal die Affäre Köstler. Die Frau Köstler, eine Witwe, hatte wegen Schmutzstrafe einen Tag Haft zu verbüßen. Statt ihrer ging ihr Sohn Rudolf in das Polizeigefängnis hinein. Meischke hat den jungen Mann, der zum Verbüßen der Strafe gar nicht berechtigt war, am Sonntag Vormittag mit Privatarbeiten beschäftigt und ihn am frühen Nachmittag, etwa fünf Stunden vor der richtigen Zeit, entlassen. Einen anderen Polizeigeangenen hat Meischke während der Strafzeit mit Botengängen beschäftigt. Vier oder fünf Fälle können wir nachweisen, in denen Gefangene mehrere Stunden vor dem Ende ihrer Strafzeit durch die Frau Meischke entlassen wurden. Wer gab dieser das Recht, dem Staat vorzugreifen und die Gefangenen zu amnestieren? Wie konnte Herr Meischke in allen diesen Fällen in seine Bücher eintragen, daß die Strafen richtig verbüßt wurden? Ist das nicht Fälschung von amtlichen Urkunden? Oder werden im Odraer Polizeigefängnis etwa keine Bücher geführt? Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Das hätte Herr Meischke bedenken und seine Amtsführung einwandfrei gestalten müssen.

Auf der elektrischen Bahn in Odra soll jemand behauptet haben, die Polizeibeamten könnten Gelder annehmen, soviel sie wollten. Der gute Mann paßt unter die Berliner Schulleute, die sich von Huren aushalten lassen und darum vor einigen Wochen dem Berliner Staatsanwalt Rede und Antwort stehen mußten.

Stuhm-Marienerwerder.

Zigeunerverurteilung. Fünf in Marienerwerder aufässige Zigeuner haben im Dezember v. Js im Mohrunger Kreise eine Anzahl Einbruchsdiebstahle ausgeführt. Sie mußten sich dieser Tage vor der Strafkammer in Strassburg verantworten. Das Gericht verhängte über den Hauptschuldigen, den Zigeuner Knack, drei schwerer Einbruchsdiebstahle wegen acht Jahre Zuchthaus und zehn Jahre Ehrverlust. Der Zigeuner Adler erhielt fünf Jahre Zuchthaus und acht Jahre Ehrverlust. Beide werden unter Polizeiaufsicht gestellt. Die Zigeunerfrau Horzberg muß wegen Beihilfe zum Diebstahl und Betteln auf acht Monate und vierzehn Tage ins Gefängnis. Ihr Sohn wurde freigesprochen, weil er noch nicht das strafmündige Alter erreicht hat. Gegen die fünfte Angeklagte, eine Frau Schapper war die Verhandlung unmöglich, da sie erkrankt ist.

Großverbruch in der Nacht zum 1. September in Porpharen aus und zerstörte das Geschäft des Besitzers Schwarzwalb. Die eben eingebrachte Ernte wurde gleichfalls ein Raub der Flammen.

Graubenz-Strasburg.

Vom Graubenzger Kriegsgericht. Unter der Anklage der unerlaubten Entfremdung vom Heere, des Behaltens im Ungehorsam vor verlamelter Mannschaft und der unwilligen Beschädigung eines Dienstgegenstandes stand der Musketier Friedrich A o v e von der 1. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 141 vor dem Kriegsgericht. Der Angeklagte begann seine Verfehlungen damit, daß er im Juni erklärte, er werde die angeordnete Uebung nicht mitmachen, weil er wegen Schmerzen in den Füßen keine Stiefel anziehen könne; schließlich marschierte er aber doch mit. Im Uebungsgelände bei Schabau wurde er mit einem Gezelten und zwei Mann zum Patrouillendienst kommandiert; er entließ aber seinem Führer und versteckte sich in einem Roggenfeld. Dort aufgefunden, verweigerte er dem Witzelwibel dadurch den Gehorsam, daß er dessen Befehl, aufzufiehen, nicht befolgte. Weitere Verfehlungen beging der Angeklagte im Juli beim Fechten durch Beherramsverweigerung, indem er die Stöße nicht parierte, die der Fechtstache fortwarf. Dem Befehl des Unteroffiziers, die Gegenstände aufzuheben, widersprach der Angeklagte. Er erhielt fünf Monate Gefängnis.

Thorn-Kulm-Briesen.

Bürgerlichen Zeitungen entnahmen wir die Nachricht, der Leutnant Kreschner von der Thorer Garnison wäre nach Verübung von Wechselfälschungen flüchtig geworden und würde stechbriesslich verfolgt. Die Tatsache der Flucht wird vom Westpreussischen Volksblatt bestritten. Es schreibt, daß der Leutnant schon deshalb nicht fliehen konnte, weil er wegen Erstattung einer falschen dienstlichen Meldung im Militärarresthause eine Strafe von fünf Wochen verschärften Stubenarrest verbüße. Bei den Wechselfälschungen soll es sich um kleinere Beträge handeln.

Der Sergeant Baumert von der 4. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 21 wurde wegen versuchter Raubucht vom Kriegsgericht in Thorn zu vier Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt.

Ot-Krone.

Gewerbegerichtswahl. Bei der in Jastrow am 1. September stattgefundenen Gewerbegerichtswahl wurde anstelle der auscheidenden Beisizer seitens der Arbeiter der Kollege Johann Bendlin, Zigarrenarbeiter, mit 54 Stimmen niedergewählt. Für Karl Friedrich wählten unsere Freunde den Zigarrenarbeiter Albert Maduske mit der gleichen Stimmenzahl, und als Ersatz für den vergangenen Genossen Wiltz, Hoffmann den Zigarrenarbeiter Friedrich Lau mit 48 Stimmen. Ein Stimmentzettel war ungültig. Die Gegner hatten keine Kandidaten aufgestellt. Wäre auch vergebliche Mühe gewesen.

Neustadt-Karthaus-Puzig.

Zoppot in Rot!

In Zoppot war von den Gastwirtsgehilfen eine öffentliche Versammlung einberufen. Vor der Kritik, die wohl oder übel an den in Zoppot herrschenden miserablen Verhältnissen geübt werden mußte, scheint man höflich Angst gehabt zu haben. Es mußte alles in Bewegung gesetzt werden, um die Versammlung zu verhindern. Hierzu hatte man sich den Herrn Kurdirektor von Knobelsdorf anzuwenden. Der Herr Kurdirektor gab sich auch die redlichste Mühe, den Saal abzutreiben. Er versuchte, mit allen Mitteln die Inhaber des Hotel Viktoria, Frau Hinterlad, zu überreden, den Saal zu verweigern. Als alle Drohungen, wie Einschränkung der Polizeikräfte und dergleichen, nichts halfen, setzte die Gegenagitation ein. In den Betrieben hieß es: „Wer zur Versammlung geht, kann sich als entlassen betrachten!“ Es zog aber alles nicht! Die Versammlung war überfüllt. Die Scharfmacher mußten sich damit begnügen, die Versammlung beizulegen zu lassen.

Kollege Engel geistete in treffenden Worten das Bestehen dieser Zustände. Auf der einen Seite will man den Angestellten das Koalitionsrecht rauben, auf der anderen Seite besteuert man die Angestellten bis zum Weißbluten (160 Prozent Kommunalsteuerzuschlag). Der Referent forderte die etwa in der Versammlung noch anwesenden Spitzel ab, ja genau acht zu geben auf das was gesprochen werde, und dann aber auch wahrheitsgetreuen Bericht zu erstatten.

Zu der Diskussion sprach Herr Gräfe im Namen des Deutschen Kellnerbundes. Er versuchte zu retten, was zu retten war, fand aber keinen Anknüpfungspunkt; denn fast alle Diskussionsredner gingen mit dem Deutschen Kellnerbunde scharf ins Gericht, besonders geistete sie das Verhalten des Gastwirts und Bureauchefs dieser Vereingung in Danzig, Herrn Schönert. Ein Kollege B. behauptete, daß er bei Schönert auf dem Bureau wegen Stellung nachgefragt habe sei die erste Gegenfrage gewesen: „Haben Sie sechs Mark?“

Auch wurde Klage geführt, daß Herr Berminghoff, Inhaber des Kurhauses und anderer Betriebe, alle Kellner beim Antritt eines Revers unterschreiben ließ, dahingehend, daß alle Strafgehalte der Dr. Blüherstiftung des Deutschen Kellnerbundes zuzuflehen sollten.

Herr Gräfe stellte die Frage, ob der Verband der Gastwirtsgehilfen diese Gelder nicht annehmen würde, wenn sie ihm angeboten würden, worauf Koll ge Engel antwortete, daß wir die Gelder schon deshalb ablehnen würden, weil wir prinzipielle Gegner der Strafgehalte überhaupt seien. Wir würden dem oblen Geld den guten Rat geben, mit den Strafgeldern nach Recht und Gesetz zu verfahren und sie im Interesse derjenigen zu verwenden, welchen sie aufgebracht wurden.

Für den Verband der Gastwirtsgehilfen meldeten sich 11 Kollegen zur Aufnahme; für den Generalfonds wurden 11,10 Mark gesammelt. — So endete die trotz aller Scharfmacherkünste so posant verlaufene Versammlung.

Mit Erleichterung werden die Herren von Knobelsdorf und Genossen aufgeatmet haben, daß der Untergang Zoppots doch eingetroffen war.

Rah und Fern.

Lebend eingemauert. Aus Herne in Westfalen wird folgende fast unglaublich klingende Vorfall berichtet: Auf der Zeche Schrod 12 ereignete sich ein seltener Zwischenfall. Seit dem 1. August brennt es im Revier des Steigers Espen im Flöz 6, um halb der vierten Sohle. Alles geht drunter und drüber. Am Kohlen sieht man im Rangiergeleise meistens Wagen voll Zieleine und Mürtel. In allen Winkeln sind Mauerleute an

Arbeit, um des Feuer zu erlösen. Am 29. August schickte Steiger Barenholz zwei Rohrieger in eine alte Straße, damit sie das Rohrmaterial ausbauen. Kurz darauf kamen einige Mauerleute und setzten in derselben Straße eine Feuermauer. Der Rohrieger Klebsattel sagte plötzlich zu seinem Kumpel: „Donnerkeil, mir kommt es so spagig vor, der Schweiß dringt mir so sehr aus den Augenhöhlen, ich glaube, es ist hier nicht richtig.“ Ohne mit seinem Kumpel lange zu sprechen, eilte man der Streckenmündung zu, die man zum größten Schrecken vermauert sah. Mit Rohren gab man sich ans Stöken, um die Mauer einzurennen. Die Leute können von Glück sagen, daß zufällig der Fahrsteiger Diemann das Klippen hörte. Sonst wären sie erstikt.

Ein waghalsiges Fliegerkunststück. Der französische Flieger Pegaud, der erst vor wenigen Tagen einen erfolgreichen Versuch mit einem Fallschirm unternahm, hat am Montag ein halbbrüderliches Kunststück ausgeführt. Er stieg frühmorgens um 7 Uhr in einem Vertikalender vom Flugfeld Jusitz aus auf und schraubte sich bis zu 1000 Metern in die Höhe. Darauf stellte er das Höhensteuer so ein, daß er mit laufendem Motor senkrecht abwärts sauste. Doch schon nach 200 Metern stellte er das Höhensteuer von neuem und flog in horizontaler Richtung mit umgekehrtem Apparat weiter. Die Räder des Flugzeuges befanden sich oben; während Pegaud, der sich am Sitz festgeknallt hatte, mit dem Kopf nach unten hing. In dieser Lage flog Pegaud etwa 500 Meter weit. Er warf das Höhensteuer von neuem um und fiel zuerst senkrecht abwärts, bis er nach abermaliger Umstellung des Steuerers in die wagerechte Richtung gelangte. Der Flieger kehrte nach dem Flugplatz zurück, wo er glatt landete, begeistert von den zahlreichen Fliegern, die seinem Kunststück beigewohnt hatten, begrüßt. Pegaud beabsichtigt, dieses „Looping the loop“ mit der Flugmaschine vor einer Militärkommission zu wiederholen. Das ist mehr als Berrücktheit.

Der Zug der Cholera. Nach der letzten rumänischen Cholera-epidemie beträgt die Zahl der geheilten Erkrankten 407, die der Neuerkrankten 52; davon sind 8 geheilt und gestorben 22. — Auch in Serbien nimmt sich der Demobilisierung die Cholera rasch überhand. — Die russische Stadt Cherson ist für cholerafrei erklärt worden; es sind dort vom 26. August bis 28. August drei bakteriologisch festgestellte Fälle vorgekommen. Die strengsten Maßregeln wurden getroffen.

Ein siebenjähriger Knabe als Mörder. Eine entsetzliche Bluttat beging in Rheinhausen bei Regensburg ein offenbar geistesgestörter siebenjähriger Knabe. Er erschlug die zweieinhalb Jahre alte Tochter des Tagelöhners Braun buchstäblich, nachdem er das Mädchen vorher durch Schläge mit einem Holzmittel betäubt hatte. Mit einer Hacke spaltete er dem Kinde drei-mal den Kopf, haute Arme und Beine ab und verstaute die einzelnen Körperteile. Noch bei der Ausführung der Tat wurde er überrascht und gestand lachend die Tat ein.

Zwei Alpenjäger ermordet. In einer Schlucht im Hochgebirge an der Schweizer Grenze bei Domodossola wurden die Leichen zweier Alpenjäger gefunden. Dem S e c o l o zufolge fehlten beiden Leichen die Köpfe, und man vermutet daher ein Verbrechen.

Bootsunglück. Eine aus sieben Personen bestehende Innsbrucker Gesellschaft unternahm von Innsbruck aus eine Kahnfahrt auf dem Inn gegen Kufstein zu. Um 4 Uhr nachmittags fuhr das Boot in der Nähe von Kirchbühl bei Wörgl infolge der starken Strömung an einen Pfeiler und kippte um. Von den Insassen konnten sich nur vier durch Schwimmen retten, die anderen drei ertranken.

Genossenschaftsbewegung.

Die Entwicklung der Großeinkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine

im ersten Halbjahre 1913 rechtfertigt in allen Teilen die Hoffnungen, welche die deutschen Konsumgenossenschaften in das Wachstum ihres gemeinsamen Unternehmens auf Grund der Ergebnisse des Jahres 1912 setzen durften. Der Mehrumsatz an Waren von 9 1/2 Millionen Mark bedeutet angesichts der sehr ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, durch welche die Kaufkraft der in Konsum-

vereinen organisierten Konsumenten stark beeinträchtigt wurde, einen erfreulichen Beweis für die Leistungsfähigkeit und die zunehmende Bedeutung des Unternehmens für die genossenschaftliche Bedarfsproduktion. Besonders erfreulich ist der Aufschwung der Eigenproduktionsbetriebe. In ihm kommt die wachsende Erkenntnis der Genossenschaftler von der Notwendigkeit der Warenherstellung in eigenen Werkstätten zum Ausdruck. Ebenso zeugt der gewaltig gesteigerte Geldverkehr der Bankabteilung von dem Werte, den die Genossenschaftler allerorten der vom privaten Geldmarkt unabhängigen Regelung ihrer Geldverhältnisse belegen. Es erzielten:

Die Warenabteilung einen Gesamtumsatz:	
im ersten halben Jahr 1913	68 181 378,58 Mark
im ersten halben Jahr 1912	58 626 040,93 Mark
also mehr 1913	9 555 338,65 Mark
Die Abteilung Nigarrenfabriken und Tabakfabrikate einen Umsatz:	
im ersten halben Jahr 1913	1 776 491,92 Mark
im ersten halben Jahr 1912	1 422 110,13 Mark
also mehr 1913	354 381,79 Mark
Die Abteilung Seifenfabrik einen Umsatz:	
im ersten halben Jahr 1913	3 064 957,81 Mark
im ersten halben Jahr 1912	2 778 806,33 Mark
also mehr 1913	286 151,48 Mark
Die Bankabteilung setzte auf Girokonto um:	
im ersten halben Jahr 1913 im Debet	94 241 798,12 Mark
im ersten halben Jahr 1912 im Debet	66 880 709,07 Mark
also mehr 1913	27 361 089,05 Mark
im ersten halben Jahr 1913 im Kredit	98 192 185,60 Mark
im ersten halben Jahr 1912 im Kredit	69 979 488,42 Mark
also mehr 1913	28 212 697,18 Mark

Bewegt sich, woran nicht zu zweifeln ist, die geschäftliche Entwicklung in der zweiten Jahreshälfte in den gleichen Bahnen, so wird das Jahr 1913 in der Geschichte der Großeinkaufsgesellschaft einen hervorragenden Platz einnehmen zum Nutzen der gesamten deutschen Konsumvereinsbewegung.

Soziales.

Altersrente und Armenpflege in England.

Die ohne Beiträge der Anspruchsberechtigten mit vollendetem 70. Jahre gewährte Rente von wöchentlich 7 Shilling hat eine gewaltige Entlastung der Armenpflege mit sich gebracht. Man zählte in England und Wales:

	Armenhausinsassen	Sonstige Unterstützte	Zusammen
März 1906	61 378	168 666	229 474
Januar 1910	57 701	138 223	195 924
Januar 1911	55 261	93 177	142 438
Januar 1913	49 207	8 563	57 770
Rückgang 1906 - 13	12 171	160 103	147 932
1906 - 1913	12 171	160 103	147 932

Die Verminderung der Anstaltsinsassen, bei denen es sich vielfach um körperlich oder geistig anormale Personen handelt, ist relativ gering, während die übrige Armenpflege fast vollständig durch die Altersversorgung ersetzt worden ist. Hier betrug der Rückgang in keiner Grafschaft weniger als 87,5 Prozent. In 90, hauptsächlich ländlichen Bürgermeisterei-Bezirken gab es anfangs 1913 keine Hausarmen mehr. Der Prozentsatz der Rentenempfänger ist in den einzelnen Landesanteilen natürlich sehr verschieden: von 9,4 auf 1000 Einwohner in der Londoner Vorstadt Hampstead bis zu 40,8 im Landbezirk Cardiganshire in Wales. In den Städten ist der Satz meist unter 20, der höchste 27,9. Drei Fünftel der über 70 Jahre alten Einwohner beziehen Altersrente, sind also außerstande, aus eignen Mitteln notdürftig zu leben. Die Gesamtausgabe für England und Wales belief sich im Jahre 1911/12 auf 162 370 000 Mark.

Die ländliche Idylle.

Zum Kapitel: Leutenot auf dem Lande, steuert die Frankfurter Zeitung „zwei kleine Vorkommnisse aus den letzten Tagen“ bei, die ihr aus Pommern berichtet werden:

Wir befinden uns in Hinterpommern. Eine Frau vom Lande bietet Beeren feil. „Kaufen Sie mir doch etwas ab,

ich brauche notwendig die paar Groschen. — Sind Sie denn so arm? — Arm gerade nicht, aber wir haben einige Morgen Land gepachtet und müssen nun sehen, wie wir den Pachtzins zusammenbringen. — Was treibt denn Ihr Mann? — Der arbeitet auf dem Hof beim Herrn. — Und was verdient er? — Eine Mark pro Tag. — Und die Kost doch? — Nein, er bekommt nur eine Mark, sonst nichts. — Wie lange arbeitet er denn? — Um halb fünf Uhr morgens geht er von Hause weg, denn um halb sechs „klapperts“ und dann muß er anfangen, um sieben abends ist Feierabend? — Ist Ihr Mann nicht ganz gesund? — O, der ist groß und kräftig und kann alle Arbeiten. — Warum arbeitet er denn für eine Mark? — Er will ja auch nicht mehr lange tun, er will in die Stadt als Erbarbeiter, dort verdienen die Leute drei bis vier Mark pro Tag.“ — Und nun ein andres.

Mehrere auswärtige Arbeiter, die auf dem Gute des Herrn A. (der Name eines hinterpommerschen Besitzers), arbeiten, zeigten sich renitent und widerspännisch, worauf Herr A. ein Jagdgewehr ergriff und einem Arbeiter ins Bein schoß. Die in dem Portemonnaie des Arbeiters befindlichen Geldstücke sind durch die Schrotkärner zum Teil sehr verbogen. Also zu lesen in einem konservativen Blättchen Hinterpommerns. Begreift man da die Landstille? Es ist höchstens erstaunlich, daß bei solchen Zuständen nicht alle Arbeiter davonlaufen.

Das meinen wir auch.

Berichtliches.

Ein Bild traurigen Elends

wurde in einer Verhandlung vor dem Jugendgericht Berlin-Mitte entrollt. Vor einer Reihe von Jahren stellten sich bei dem Arbeiter L. chronische Krämpfe ein, die seitdem nicht mehr gewichen sind. Es war nun die Aufgabe der Ehefrau, ihre aus 5 Kindern und ihrem Manne bestehende Familie zu ernähren. Tag und Nacht ist sie auf dem Posten, um ihre Angehörigen vor dem Hunger zu schützen. Hilfreich steht ihr dabei die dreizehnjährige Tochter zur Hand. Nach Schulschluß hilft sie der Mutter bei der schweren Arbeit. Eines Tages mußte die Kleine ihre Stiefel nach dem Schuhmacher zum Flicken tragen. Sie besitzt nur ein Paar und es war ihr infolgedessen nicht möglich, für die nächsten Tage die Schule zu besuchen. Daran dachte sie in dem Augenblicke, als sie den Schuhmacherladen betrat. Um nun den Schulbesuch doch ermöglichen zu können, wurde das Mädchen zur Diebin; es eignete sich ein Paar Stiefel an. Obwohl der Schaden dem Besitzer später ersetzt wurde, stellte dieser Strafantrag wegen Diebstahl. Das Gericht erkannte auf einen Verweis.

Humor und Satire.

Spitze Zungen. „Eine Stunde zwanzig Minuten, bis der nächste Zug kommt“, sagt der Bahubeamte auf der kleinen Station der irischen Lokalbahn zu einem Manne, der mit philosophischer Ruhe sich daraufhin im Wartesaal niederläßt. „Dann will ich noch 'ne Pfeife rauchen“, murmelt er. Eine Viertelstunde wohl hat er ruhig geessen, als eine kleine, bewegliche Frau eintritt und sich auf den Stuhl neben ihm setzt. Ihre Spitze zieht mit Unwissen die Rauchwolken ein. „Mein Herr“, sagt sie vorwurfsvoll, „Wenn Sie ein Gentleman wären, würden Sie hier nicht rauchen.“ — „Wenn Sie eine Dame wären, würden Sie sich weiter wegsetzen“, antwortet er brummig. Eine unheimliche Stille liegt dann in der von Rauchwolken erfüllten Luft, bis sie nicht mehr an sich halten kann und mit ihrem spitzen Organ ihn anfährt: „Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Bist geben!“ — „Ruhig und verständnisvoll sieht er sie an, tut einen tiefen Zug aus seiner Pfeife und sagt dann langsam: „Wenn Sie meine Frau wären, würde ich es nehmen.“

Heimgelächelt. In eine kleine Gastwirtschaft in Irland kommt ein Mann mit einem Hunde, und ein Irländer fragt den Neuankömmling, welcher Rasse der Hund sei. Der Eigentümer blickt den Ire hämisch vom Kopf bis zu den Füßen an und antwortet dann hochmütig: „Eine Kreuzung zwischen einem Affen und einem Irländer.“ — „Ach“, sagt der Ire überrascht, „schau! schau!“, da sind wir ja beide mit dem Tier verwandt.“

Beachten Sie bitte die Kochanweisung,

die jedem Würfel von **MAGGI'S Suppen** aufgedruckt ist. Sie ist zwar sehr einfach, aber natürlich nicht für jede der 43 Sorten die gleiche. Richtig zubereitet, schmecken **MAGGI'S Suppen** wirklich delikate. Achten Sie beim Einkauf gefl. auf den Namen **MAGGI** und die Schutzmarke „Kreuzstern“.

Breitgasse
106/107

Jopengasse
13



Hüte für den
Englischen Club

Weidengasse 59, 2 Tr., sind fein möbl. Zim. mit gut. Pension jogleich zu vermieten.

Eleg. möbl. Wohn- u. Schlafz., eig. Entr., Gas Breitgasse 54, 1. u. v.

Tageweise Brotbäckerei, 9, 3. Hundeg. 60, 1. Zim. tagew. frei.

Möbl. Vorderzim. 3. 1. 9. zu verm. Holzgasse 6, part.

Am Jakobstor 56, 2r., sehr gut möbl. Zimmer p. 1. 10. Musi. nach Hansplatz. Warmwasserheiz.

Gut möbl. Vorderzimmer m. Schreibtisch ist v. gleich od. auch spä. zu v. Scheibentrittergasse 5, 1.

Möbl. Zim., sep., an Herrn zu verm. Heilige Geistgasse 40c.

Schöne 2-Zimmer-Wohnung für 17 Mk. zu verm. Wallgang 8, 2r.

Parterre-Wohnung für 15 Mk. zu vermieten. Gr. Wäckerlgasse 12/13.

MÖBEL

aller Art, wie:
Schränke, Vertikals, Tische, Stühle, Spiegel, Bilder, Bettstellen, Sofas etc.

kauft man nirgends besser

und zu leichtesten Zahlungsbedingungen als bei
Dagobert David Nachf.
nur Altstadt, Graben 11
zwischen Holzmarkt und Markthalle.

Vorderwohnung für 17,50 Mk. zu vermieten. Kleine Gasse 1, part.
Wohnungen für 31, 30, 20 und 17 Mk. zu verm. Wallgasse 4b.
Freundl. Wohnung 2 Zimmer, für 16 Mk. zu verm. Fraueng. 33, p.
2-Zimmer-Wohnung für 24 Mk. zu vermieten. Langgarten 73.

Bei **Ed. Michaelsons Ww.** Neufahrwasser } kauft man **Schuhe und Stiefel jeder Art** am billigsten und besten.

Bedenklich. Das Ainderfräulein zu dem kleinen Jack
"Ich glaube, du läteft besser, wenn du deiner Mama gleich
eingestehen wollest, daß du die Süßigkeiten heimlich aufgeessen
hast. Deine Mama hat so ein welches Herz." - "Ja, aber eine
so harte Hand."

Der Erfolg. Der kleine John schreibt und sagt in der
Schule unentwegt "Ich habe geschrieben", statt "Ich habe ge-
schrieben". Als alle Verweise und Mahnungen nichts fruchten,
läßt der Lehrer ihn nachhaken; hundertmal soll er schreiben "Ich
habe geschrieben". Der Lehrer geht nach Hause, vergißt zuerst
den Jungen und eilt sehr spät und befragt drei Stunden später
ins Klassenzimmer zurück, um nach dem vergessenen Sträf-
ling zu sehen. Auf seinem Katheder findet er einen Zettel: "Lieber
Lehrer, ich habe hundertmal geschrieben "Ich habe geschrieben"
und bin dann heimgegangen."

Väter und Söhne. "Ich möchte dir sagen, mein Sohn,
daß das Geheimnis des Erfolges die harte Arbeit ist." - Sohn:
"Wenn es ein Geheimnis ist, Papa, dann hättest du es mir
nicht sagen sollen. Glücklicherweise bin ich zu sehr Gentleman,
um von dem Geheimnis, das ich so erfahren habe, Gebrauch zu
machen."

Danziger Viehpreise

vom 2. September 1913
für 50 Allos Lebendgewicht:

Ochsen: Vollfleischig, ausgewässete höchsten Schlachtweris, die
noch nicht gezogen haben (ungekocht) 48-51 Mk., junge fleischige,
nicht ausgewässete und ältere ausgewässete 44-47 Mk., mäßig ge-
nährte junge, gut genährte ältere bis 42 Mk.
Bullen: Vollfleischig, ausgewässete höchsten Schlachtweris 48 bis
49 Mk., vollfleischig längere 43-46 Mk., mäßig genährte junge und
gut genährte ältere 37-41 Mk., gering genährte bis 36 Mk.
Färken und Kühe: Vollfleischig, ausgewässete Färken höchsten
Schlachtweris 40 Mk., vollfleischig, ausgewässete Kühe höchsten
Schlachtweris bis zu 7 Jahren 41-43 Mk., ältere ausgewässete Kühe
und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken 35-40 Mk.,
mäßig genährte Kühe und Färken 29-33 Mk., gering genährte
Kühe und Färken bis 27 Mk.
Älber: Feinste Mastkälber 56-62 Mk., mittlere Mast- und
beste Saugkälber 50-55 Mk., geringere Mast- und gute Saugkälber
38-46 Mk., geringere Saugkälber bis 34 Mk.
Schafe: Ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut
genährte junge Schafe 38-41 Mk., mäßig genährte Hammel und
Schafe (Werkchafe) 28-32 Mk.

Schweine: Festschweine über 150 Allogr. Lebendgew. 57-59 Mk.,
vollfleischig von 120-150 Allogr. Lebendgewicht 56-59 Mk.,
vollfleischig von 100-120 Allogr. Lebendgewicht 53-57 Mk., voll-
fleischig Schweine von 80-100 Allogr. Lebendgewicht 52-56 Mk.,
vollfleischig Schweine unter 80 Allogr. Lebendgewicht 50-53 Mk.,
ausgewässete Sauen 50-54 Mk., unzeine Sauen und geschlittene
Eber bis 45 Mk.

Aus der Arbeiterbewegung.

Wechselmünde. Parteiversammlung am Montag, den 8. Sep-
tember, abends 8 Uhr, Vortrag: Wilhelm der Zweite in Breslau
und die Arbeiterfürsorge.

Geschäftliches.

Unsere Zeit gleicht dem Wucherer, denn jedermann zahlt ihr
höchsten Zins. Die Ansprüche an die geistigen und körperlichen Kräfte
des Einzelnen steigen, die Steuern wachsen, und die Lebensmittelpreise
gehen immer höher. In diesem Kampf ums Dasein kann sich dem
Familienvater die Lebensgefährtin als bester Beistand erweisen. Sie
sucht unnötige Ausgaben zu vermeiden und besonders im Haushalt am
richtigen Ort zu sparen. Durch entsprechende Verwendung der aus-
gezeichneten Maggi's Würste, Suppen und Bouillonwürfel vermag sie
z. B. den teuren Fleischkonsum einzuschränken, ohne daß die Familie
dadurch eine weniger nahrhafte und wohlschmeckende Kost erhalte.

Goldene 10

Danzig, Breitgasse 10
Ecke Koblengasse, part. u. I. Etage.

Ich wanke nicht!

Vom Alkohol, es ist so toll,
hat man gar bald die Nase voll,
und der, der täglich drauf verpicht,
kriegt einen Mähtrumpf im Gesicht.
Dram macht man heute vielen Kohl
und wettet gegen Alkohol,
Seid abstinent und wanket nicht.
Na, so was kommt nicht vor bei uns,
Doch kann ich öfter nicht salür
Wenn ich mir mal 'nen Speerig kauf
und lege Hundehaare drauf,
Es blendet mir immer noch so viel
zu kleiden mich nach neuestem Stil
und einen Schneider habe ich,
Der hat es raus ganz meisterlich,
und kommt sein Handbrettent und
spricht
Mensch kauf bei mir! Ich wanke nicht
Ich wär ja dumm, wollt' ich nicht gehn
Stets zur berühmten

„Goldnen Zehn!“

15% Rabatt auf Sommer-
Paletots und Älster
Anaben-Weschanzüge u. Blusen

Sommer-Paletots von 14, # an
Bedrock-Anzüge von 23 - 52, #
Jackett-Anzüge von 12,50 - 50, #
Burschen-Anzüge von 8,75 # an
Herren-Stoffhosen von 2,10 # an
Loden-, Leinen- u. Älster-Jacketts
in großer Auswahl und allen Preis-
lagen.

Lodenpelertinen, Gummimäntel,
Berufskleidung
für alle Gewerke.

Herren-Artikel.
Großes Lager in
abwechslbarer Dauerwäsche,
jeder Krage in allen Formen 75 S.
Großes Stofflager zur Maß-
Anfertigung.

Während der kalten Zeit be-
deutende Preisermäßigung in
der Maßabteilung.
Maßanzüge . . . von 30, # an
Feste Preise. Nur gegen bar.



genährt
ich
jedermann
bei Entnahme
von

Möbeln

und
Polsterwaren

— Größte Auswahl —
Komplette Meisterzimmer.

Garderobe

für Herren, Damen und Kinder

Abzahlung 1 Mk.
pro Woche an.
Freie Lieferung.

Das vornehme Knechtsteden in
Danzig Nic. Pindo Knecht.

M. Grau,

Danzig, Holzmarkt 4

Verlangen Sie meinen Produktkatalog.
Zusendung gratis und franko.

Alle Parteigenossen rauchen nur noch
August Bebel-Zigaretten
beste 2 Pfg.-Zigarette der Gegenwart.
Für Wiederverkäufer zu beziehen durch die Zigarettenfabrik
Victor Herrmann, Danzig-Langfuhr
Hauptstrasse Nr. 147.

Vorwärts Bibliothek
Jeder gut gebundene Band 1 Mt.
Erweckt.
Roman aus dem Proletarierleben
von H. Ger.
„Dortmunder Arbeiterzeitung“:
Der Roman führt uns mitten hin-
ein in die sozialen und politischen
Kämpfe der Gegenwart; er zeigt
uns ergreifende soziale Lebensbil-
der aus der erzgebirgischen Heimat
des Verfassers, die mit warmem,
mitfühlendem Herzen gesehen und
geschildert sind. In der angenehm-
lichten Form der Erzählung wird
der Leser eingeführt in die Tenden-
zen der wirtschaftlichen Entwick-
lung vom Kleinbetrieb zum Groß-
betrieb und die gewaltige Ideen-
welt des modernen Sozialismus.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung Volkswacht
Danzig, Paradesgasse 32.
1 Kl. Zimmer an e. Dame zu vm.
Goldschmiedgasse 24, 1.
Gut möbl. Zim. u. Kab. v. gl. zu
vm. Frauengasse 43, 1.
Schiffeldamm 56, 3 l., eleg. möbl.
Serienvohn., Balk., Erker 3. v.

**Billigste Bezugsquelle für
Partiewaren · Gelegenheitskäufe**
Inh. J. Blumenthal
Nur Lawendelgasse 5 Am Hutbazar zum Strauß
Täglich Eingang von Waren! Enorm billige Preise!

Auf Kredit

Geringe Raten!
Ganze Ausstatt.
Einzelne Möbel
Tisch-, Bett-, Stepp-Decken
Uhren, Bilder, Spiegel
Wollen Sie gut kaufen, wenden Sie sich gütigst bei jedem Bedarf nur an meine Firma. Sie kaufen besonders billig und kulant bei kleiner Anzahlung
Gardinen, Portièren, Teppiche
Herren-Konfekt.
Damen-Konfekt.
Hübner's
Möbel- und Waren-Versandhaus
Elbing, Wilhelmstrasse 54, I.

Goldene 10

Danzig, Breitgasse 10
Ecke Koblengasse, part. u. I. Etage.

Junge Leute
bei hohem Verdienst gesucht.
Baumgartische
Gasse Nr. 32/33
rechts, 2 Tr.

Wollwaren, Feinweberei

Goldpulver

reines Silberpulver so genau geklärt
wird, wie kein Pulver im Brauereibereich
beim Gärprozess auftritt! —

Alleiniger Fabrikant auch der so beliebten
Schwäbische „Hilgits“ Karl Gentner, Göttingen.

Schuhwaren
des Spezialschuhgeschäfts von
Geschw. Salinger
ELBING, Alter Markt 27
zeichnen sich aus durch Haltbarkeit, Billigkeit
und gute Passform. Unser Prinzip ist:
„grosser Umsatz, kleiner Nutzen“
bei aufmerksamer, freundlicher Bedienung.

Süssbier ff. Caramellbier
aus der
Bierbrauerei Rudolf Ulrich vorm. G. Jeropsin Elbing
eignet sich durch gute Qualität und Bekömmlichkeit
und dauernde Haltbarkeit als Tafelbier für jede Familie.
Verlangen Sie bitte beim Einkauf meine Fabrikate.

Möbel · Spiegel
Polsterwaren
A. Kaatz Nachf., Kaatz & Lessing, Danzig,
Lawendelgasse 23, vis-à-vis der St. Nikolai-Kirche an der Markthalle.
empfehlen in nur sauberer und gediegener
Ausführung auf **Kredit**
Billigste Preise · Streng reelle Bedienung
Unerreicht dastehende Kulanz
Bei ganzen Ausstattungen Extrapreise
Billigste Bezugsquelle auch bei Einkäufen gegen Bar!

Diese Nummer umfasst 10 Seiten und Die Neue Welt.

Nach dem Balkankriege.

Die offizielle Nachricht, daß Bulgarien direkte Verhandlungen mit der Türkei wegen der Adrianopelfrage beginnt, ist ein Zeichen der Situation, wie man es sich nicht greller darstellen kann. Adrianopel wurde Bulgarien durch den Londoner Vertrag zuerkannt, also durch einen unter Kontrolle und unter internationalen Druck stattgefundenen Akt. Auf einem militärischen Spaziergang, ohne den Säbel aus der Scheide zu ziehen, besetzt die Türkei Adrianopel, weil Thrazien von bulgarischen Truppen verlassen wird. Es oktroyiert nicht das Recht des Eroberers, sondern das des zufälligen Finders. Und den Großmächten, die dagegen protestieren, erklärt die türkische Regierung: kommt und schneidet uns aus Adrianopel hinaus; damit ihr aber nicht wegen solcher Kleinigkeiten allein so weit laufen braucht, so besetze ich noch das rechte Ufer der Marica! Die Großmächte protestieren, dann beginnen sie zu diskutieren. Wie soll man die Türkei rauschmeißen, wer soll es sein? Die russische Presse beginnt mit dem Säbel zu raseln und fordert strafweise die Besetzung Türkisch-Armeniens. Aber die Türkei lacht sich einzuweisen ins Häuslein. Daß Rußland sich große Mühe machen sollte, um die Bulgaren näher an Konstantinopel heranzubringen, wo es früher alle Minen sprengen ließ, um sie nicht zu sehr siegen zu lassen, davon kann natürlich keine Rede sein. Rußland würde nach Türkisch-Armenien ziehen nur — um dort zu bleiben. Das aber kann Rußland nicht ohne Zustimmung anderer Mächte. Und eben als Barometer ihrer momentanen Unlust zu Akten ins orientalische Land ist das Verhalten der Großmächte in der Adrianopelfrage äußerst charakteristisch. Denn nachdem sie die Frage militärischer Maßregel gegen die Türkei rundweg abgelehnt haben, stellte sie Rußland vor die Frage des finanziellen Boykotts der Türkei. Hier hätte natürlich nicht das pumpende Rußland, sondern das borjende Europa, d. h. Deutschland, Frankreich, England das große Wort. Aber siehe da! Nur Rußland, das kein Geld zu verleihen hat, nahm den Mund voll und ließ durch den Chef des türkischen und Balkan-Departements im Ministerium des Aeußern, den Fürsten Trubezkoi den finanziellen Boykott sozulegen den jüdischen Kreuzzug, öffentlich proklamieren. Alle anderen Großmächte machten kalte Miene. Die englische Regierung ließ das Reutersbureau am 30. August erklären, daß England an einem solchen Schritt nicht aktiv würde teilnehmen können, weil die Regierung keine Kontrolle über die Zulassung von Werken an der Fondsbörse habe. Was Frankreich auf diplomatischem Wege dem russischen Verbündeten geantwortet hat, ist unbekannt, aber die klingende Antwort, die die französischen Bankiers der Türkei erteilen, läßt nicht den geringsten Zweifel über die Stellung der Großmächte bestehen. Am 31. August meldete die Agence Havas aus Konstantinopel:

„Der Unterdirektor der Osmanbank Dupuis reißt heute nach Paris ab. Er führt türkische Schatzbons mit sich, durch welche ein Teil der erloschenen Schatzbons im Betrag von unge-

fähr 1 500 000 Pfund ersetzt werden soll. Auf Grund eines Übereinkommens zwischen der Bank und der Osmanbank werden 38 Prozent in bar und der Rest in neuen Bons bezahlt.“

Das ist zwar nicht zu viel, aber es erlaubt die notwendigsten Ausgaben zu bestreiten, den Beamten die Mäuler zu stopfen und was eine türkische Regierung ist, das freut sich, wenn ihm die Sorge des nächsten Tages abgenommen ist.

Die Mächte haben Bulgarien glatt an die Türkei ausgeliefert. Und da die türkischen Truppen in den paar Monaten sich im kriegerischen Handwerk gelibt haben und die Patronen nicht mehr in den Gewehrläuf wie Erbsen einschütten, und da es gelang, sie auf etwige Zeit zu verproviantieren, ist die türkische Regierung wieder mal oben auf. Der zweite Balkankrieg rettete sie. Sie kam ans Ruder, um Adrianopel zu retten. Der erste Balkankrieg endete mit dem Verlust Adrianopels, mit dem Ausgeben jeden Gedankens an die Offensiv. Die Jungtürken fürchteten für Kopf und Kragen, und ihr „Held“ Emver Bey fühlte sich nur sicher, wenn er in den Lüften flog. Der zweite Balkankrieg, an dem sie gar nicht teilgenommen haben, gab ihnen Adrianopel zurück, und das bedeutet das momentane Vertrauen des Offizierkorps, das in den letzten Jahren zu einem großen Teile ihnen feindlich gesinnt war. Aber das Vertrauen des Offizierkorps zu den Jungtürken bedeutet seinen Druck auf die Jungtürken, die dann entgegen allen Ratsschlägen der Vermunft, d. h. des leeren Portemonnaies, auf Abenteuer ausgingen. Um so mehr, wenn der Gegner wehrlos ist. Und das ist jetzt Bulgarien, nachdem es auf Grund des Friedensvertrages mit Serbien und Griechenland demobilisiert wurde. Angesichts dieser Sachlage ist Bulgarien genötigt, alle Hoffnung auf die Großmächte aufzugeben und mit der Türkei ein Abkommen zu treffen. Adrianopel wird bei der Türkei bleiben. Das kann schon als sicher gelten.

Wer die Sachen vom Standpunkte der „Ehre“ der Großmächte, des „Prestiges“ Europas und aller jener anderen schönen Dinge, die da sind, um ein kapitalistisches Interesse mit einem schönen Mantel zu umhüllen, zu behandeln geneigt ist, der muß sich fast wundern, daß die Großmächte es der Türkei erlauben, sich über ihren ertauchten Willen ohne weiteres hinwegzusetzen. Aber das Bild der „abgemähten Großmächte“ trägt. Wie sie sich der Revision des Antantest Friedens widerstehen haben, so überlassen sie Bulgarien seiner Pein aus wohlberechtigtem Interesse. Erstens hat das Kapital große Lust mit seinem Flug über die Kriegsselder des Balkans dahinzufahren. Werte aus den Geweinen der Mächte — so hieß es früher. Vielen Spruch ändert das Kapital etwas: laß die Gebeine nicht vermodern, sondern bereite aus ihnen ein Düngegemisch. Um sich aber auf dem Balkan investieren zu können, braucht das Kapital den Frieden. Es braucht ihn auch, um der geschwächten Türkei möglichst viel Konzessionen zu erteilen, die nichts anderes bedeuten, als die Festlegung der Einflusssphären für den Fall des Zusammenbruchs der Türkei. In diesen Zusammenbruch der Türkei glauben die Regierungen nicht weniger als das Großkapital. Denn alles Gerede der Jungtürken von den in Angriff genommenen inneren Reformen ist eitel Gestanke. Alles Geld, das sie zusammenzuraffen imstande sind, stecken sie ins Heer.

Jetzt soll das in noch größerem Umfang geschehen, da die Jungtürken mit der Möglichkeit eines dritten Balkankrieges rechnen und die Gefahr, die ihnen von seinen Rußlands in Türkisch-Armenien droht, für die Zukunft ernst nehmen.

Die Großmächte rechnen mit dem Zusammenbruch der Türkei, wollen, aber die Sache nicht forcieren, weil es mit einer starken Türkei weitpolitisch besser steht: es kann sie gegen England ausspielen und hat in ihr einen Hund, der die Projekte der Deutschen auf dem Balkan bewacht. Frankreich ist auf Jahre hinaus mit dem Berdauen Marokkos beschäftigt. England hat keine Ursache zu zittern: die Gefahr, die dem britischen Reiche seitens der Türkei drohte, ist vorüber. Soweit wird in nächster Zeit auch formell unter das britische Protektorat gestellt, die indisch-arabische Bahn rückt immer mehr in das Gebiet der praktischen Verwirklichung. Die zurückhaltende Politik dieser drei Mächte gibt den Ausschlag und war bisher immer noch in der Lage, die voraussetzenden Schritte Rußlands zu bremmen. Dadurch wird Zeit gewonnen für Rüstungen auf diplomatischem und militärischem Gebiet. Die Großmächte suchen Abkommen zu schließen, die die Interessensphären abgrenzen und verstärken ihre Heere für den Fall, daß es nicht gelingt, das Fell des Bären in Frieden zu teilen, bevor er erlegt ist. Nach militärischen Urteilen erfordern die von Frankreich und Deutschland in Anspruch genommenen militärischen Anstrengungen zwei bis drei Jahre, bis diese Mächte „archipel“ sein werden. Zwischenzeitlich kann man ganz gut an einem — Friedenskongress teilnehmen. —

Literatur.

August Bebel. Ein Lebensbild für deutsche Arbeiter. Mit diesem Titel wird im Verlage Buchhandlung Vorwärts, Berlin, eine zierliche 80 Seiten starke Broschüre vorbereitet, die den Genossen Hermann Wendel zum Verfasser hat. Außer einem Vorwort wird die Arbeit folgende Kapitel enthalten: Kindheit, Lehr- und Wanderjahre — Vom Leipziger Bildungsverein zum Eisenacher Kongress — Der Hochverrat — Unter dem Schandgefäß — Von Bismarcks Sturz bis Liebknechts Tod — Die Jahre der Erfüllung — Die Ausgabe wird in zierlich 11 Tagen erscheinen.

Die Mutter der Könige von Preußen und England. Unter diesem Titel werden demnächst, von Dr. Robert Geerde-Leipzig herausgegeben, in den „Eine Mark schützige Blätter“ des Verlages Langewiesche-Brandt in München-Ebenhausen die großenteils noch unveröffentlichten Memoiren und Briefe der Kurfürstin Sophie von Hannover erscheinen. Durch zahlreiche Kulturbilder aus dem siebzehnten Jahrhundert angelehnt, sind diese Lebensdokumente auch für die allen Beziehungen zwischen Hohenzollern und Welfen interessant. Diese Kurfürstin Sophie, die mit Ernst August von Braunschweig-Lüneburg verheiratet war, ist die gemeinsame Stammutter unseres Kaisers und des englischen Königs — In ihren Briefen und den eingeschobenen ihrer Schwiegertochter Sophie Dorothea und des Geistes Königsinacht spiegelt sich übrigens auch die berühmte, bisher nie ganz aufgekärte Liebestragödie dieser beiden Unglücklichen und ihre furchtbare Ende wieder: Der Graf wird spurlos beseitigt und Sophie Dorothea hat bis zu ihrem Tode, zweiunddreißig Jahre lang, als „Prinzessin von Ahlden“ auf dem hannoverschen Schloßchen gleichem Namens gefangen gehalten, für ihren Schritt zu büßen, ohne jemals ihre Kinder wiederzusehen, deren eines die Großmutter Friedrichs des Großen wurde...

Kleines Feuilleton.

Aus Bebel's Leben.

(Schluß.)

VIII

Seine Familie.

Bebels Name und Bebel's Wirken haben ihren Weg in die ganze Welt genommen. Von Bebel's Frau sprach niemand. In sie, die Gefährtin seiner Kämpfe und Siege, dachte niemand. Bis er selbst in seinen Lebenserinnerungen auch ihr eine einfache, aber bedeutungsvolle Worte widmete. Er, der sich 1864 mit Julie Bebel, damals einer einfachen Putzmakerin, der Tochter eines Bahnarbeiters, verlobte und zwei Jahre darauf verheiratet hatte, schreibt von ihr:

Für einen Mann, der im öffentlichen Leben mit einer Welt von Gegnern im Kampfe liegt, ist es nicht gleichgültig, welches Bestes Kind die Frau ist, die an seiner Seite steht. Je nachdem, kann sie eine Stütze seiner Bestrebungen oder ein Bleigewicht oder ein Hemmnis für denselben sein. Ich bin glücklich, sagen zu können, die meine gehört zu der ersten Klasse. Ich habe meine Ehe nie zu bereuen gehabt. Eine liebevollere, hingebendere, allezeit opferbereitere Frau hätte ich nicht finden können. Seitete ich, was ich geleistet habe, so war dies in erster Linie nur durch ihre unermüdete Pflege und Hilfsbereitschaft möglich. Und sie hat viele schwere Tage, Monate und Jahre zu durchkosten gehabt, bis ihr endlich die Sonne ruhigerer Zeiten schien.

In Wahrheit braucht man nur das ganze Lebenswerk August Bebel's zu überfliegen und damit dem diese Bestimmungsworte zu vergleichen, um zu erkennen, daß in dieser still wirkenden und nie genannten Frau ein echter und in seiner Art auch großer Mensch gelebt haben muß. Sie war es, die 44 Jahre lang mit ihrem Mann all die Stürme und Bedrohungen der ganzen deutschen Arbeiterbewegung mitgemacht hat. Sie war es, die ihn betreut und ermuntert hat, Entbehrungen und Verfolgungen, sie ertrug sie mit ihm still und ohne Heldengeste.

Als Julie Bebel am 22. November 1910 an einem unheilbaren Krebsleiden in Zürich starb, war Bebel tief erschüttert. Er hatte seit jener Zeit viel von seinem innern Frohsinn verloren. „Es ist ein furchtbarer Schlag, der mich getroffen hat.“ schrieb August Bebel damals einem Parteigenossen. „Er hat eine Wunde in mein Leben gerissen, die nie sich ausfüllen wird.“ Wenn Genosse Greulich damals in seiner Rede auf Julie Bebel es aussprach, daß Bebel's Lebenswerk, vor allem sein Buch „Die Frau und der Sozialismus“ auch Julie Bebel's Werk sei und daß mit diesen Schöpfungen das Andenken an sie weiterleben wird, so hat er nur etwas ausgesprochen, was die kommenden Zeiten bezeugen werden.

August und Julie Bebel's Tochter Frida war mit dem Arzt Dr. Ferdinand Simon verheiratet, einem bekannten Forscher, der jahrelang und unermüdetlich im bakteriologischen Institut der Universität Zürich an der Herstellung eines Serums gegen Streptokokken arbeitete. Bakterien, die bei Eiterungen, so bei Kollaus, Kindbettfieber und andern bösartigen Entzündungsprozessen nachgewiesen werden. Dr. Simon, der in seiner Jugend dem Kreis um Karl und Gerhart Hauptmann in Jena und Zürich angehört hatte und ein Schüler Ernst Haeckel's war, glaubte schon am Ziele seiner Forschungen zu sein, als er selbst bei Versuchen in den Tagen vor Weihnachten 1911 von einer Maus gebissen wurde. An dieser Infektion ist der rüstige und noch nicht 50jährige Mann, dessen Buch „Die Gesundheitspflege des Weibes“ weltbekannt wurde, schwer erkrankt und gestorben als ein Opfer der Wissenschaft.

Nun stand Frida Simon-Bebel mit ihrem Sohne Werner vereint an der Bahre ihres großen Vaters.

Drei Tage und Nächte am Sarge Bebel's.

„Den stummen Zeugen all dieser Szenen, den vier Genossen, die Tag und Nacht am Sarge Wache hielten, wird der Anblick unvergänglich bleiben.“ So stand es in einigen Schweizer Parteiblättern, die das Vorüberfließen der Massen am offenen Sarge unseres geliebten Führers schilderten.

Unvergänglich! Das ist wahr. Die Tage waren ein tiefes inneres Erleben und wir haben manches gesehen, was zu sehen den nur Vorübergehenden abging. Wir sahen vor allem die Tränen... Still und gefaßt kamen die, die ihrem Führer die letzten Grüße bringen wollten; still und gefaßt schauten sie die zahllosen Kränze an, gingen sie durch die Reihen der prächtigen roten Schleifen, hier und da eine Widmung, ein liebes Wort des Hochrufs in sich aufnehmend. Im Augenblicke aber, da sie des Sarges ansichtig wurden, war ihre Beherrschung geschwunden und wie eine innere Befreiung empfanden sie die strömenden Tränen.

Gleich am ersten Tage kam ein altes Männlein im Arbeitskleid; schwer war sein Gang, gebeugt sein Rücken, schneeweiß sein spärliches Haar. Er sah nicht auf die Blumen und Palmen, seine Augen suchten den Sarg. Ganz dicht ging er heran, bedeckte beide Augen mit den Händen und gab sich seinem Schmerze hin. Dann erzählte er, daß er ein Jugendkamerad des Alten gewesen sei; mit zitternden Händen zeigte er uns eine Mitgliedskarte des Paffalteschen Allgemeinen Arbeitervereins von 1869, die in verzeichnet war: „Arbeiterbildungsverein Leipzig; Der Präsident: August Bebel“. Er trägt sie seit 44 Jahren in der Brusttasche, seit der Zeit, da unter Bebel's Führung sich dieser Verein für das Programm der zu Eisenach gegründeten sozialdemokratischen Arbeiterpartei erklärte und dadurch die ihm bisher von der Stadt Leipzig gewährte Subvention von 500 Taler verlor. Als Drechsler habe er dann wiederholt in Bebel's Werkstätte gearbeitet, bis er wegen des Kompagnons Ableib endgültig ausgeschieden sei. Aber Bebel sei seit jener Zeit kein Abot gewesen und sein Emporstreben zur Höhe habe er mit jubelnder Freude mit angesehen. Nun aber werde auch er bald fertig sein, denn er sei ja schon 79.

Dann kamen die Jünger Freunde. Sie hatten ihn vor drei Wochen noch gesprochen, just als Bebel nach Passau fahren wollte. Heiter und kräftig habe er ihnen noch ein lautes „Auf Wiedersehen“ zugerufen — und nun...

Die Jugend wiederum kam aus anderen Gründen. „Wir haben ihn, da er ja die letzten Jahre nicht mehr öffentlich sprach, leider nie als Redner gesehen, haben ihn nie gehört —, jetzt wollen wir uns wenigstens sein Bild ins Gedächtnis prägen, damit wir es vor uns sehen, wenn wir seine Reden lesen.“ So sprach der kaum 16 Jahre alte Führer einer kleinen Gruppe Jungburschen, die Alpenrosen brachten. Die Eltern aber kamen vielfach mit noch ganz kleinen Kindern, die sie auf dem Arm trugen und am Sarge hochhoben, damit ihnen für später die Erinnerung bleibe, wenn sie groß genug geworden, um in Bebel's Geiste mitzuarbeiten.

Überhaupt die Kinder! Es war rührend, sie zu sehen, wie sie geduldig oben warteten, bis ihrer ein größerer Trupp zusammen waren und wie sie, oft die Fingergelben in den Mundwinkeln mit großen Augen auf die Blumen schauten und auf den toten Mann, von dem die Eltern ihnen ganz gewiß schon viel erzählt haben mochten. „Du, Vater, los, blüht da allemal do sta?“ fragte ein Sechsjähriger der Vater. (Vater, höre, bleibt der jetzt immer da stehen?) „Nein endlos waren ihre Reihen. Wir zählten am ersten Tage schon über 1200 Schulkinder. Manchmal kamen gleich 150 bis 200 auf einmal, so als gerade Klara Zetkin sich vom ersten Schmerz beruhigt hatte. Der tiefe Ernst der Kinder riß sie und die anderen ausländischen Frauen, die fastungslos neben ihr standen, zu lauten Schreien hin. „Diese Kinder werden ihn gewiß später lieben, wie wir ihn bei Abschieden geliebt haben!“

Dazwischen kamen auch viele, die im letzten Augenblicke wieder umkehrten, die es nicht über sich brachten, das Bild des lebendigen Bebel, das sie im Herzen und im Gedächtnis trugen, durch das bleiche Anlicht des Toten verdrängen zu lassen. So Kautsky, Viktor Adler, Troelstra u. a. Auch der alte Greulich warf nur einen ängstlichen Seitenblick auf den nur ein Jahr älteren Kampfgenoßen. Andere hingegen versuchten, dem ruhig schlummernden Hände und Stirne zu küssen; sie mußten mit sanfter Gewalt weggezogen werden. Ach, es gab viele entsetzlich qualvolle Minuten während dieser traurigen Tage!

Natürlich waren es nicht nur vier, die die Ehrenwache hatten. Alle vier Stunden war eine Abführung vorgegeben. Aber nicht alle ließen sich ablösen, so stand ein russischer Genosse, ein ehemaliger Bürgermeister, ununterbrochen 20 Stunden lang und mußte mit Gewalt nach Hause gebracht werden. Der starke Duft der Lilien und Orchideen und Kränze, die Ausdünstung der 35 000 Menschen, die täglich in ununterbrochener Folge vorüberzogen, die Mühe des fortwährenden Stehens — ihn qualte es nicht. — Bei dieser Gelegenheit sei auch einiger Genossinnen ehrend gedacht. Sie standen wie die Männer treu ihre Stunden ab. Eine italienische Genossin, die vom Sarge gar nicht fortzubringen war, meldete sich, als alles nicht half, für die nächste Nachtwache. Anstatt der vorgeesehenen vier stand sie jedoch acht Stunden, um 12 Uhr Mitternacht bis früh 8 Uhr. Eine Pariserin verblieb, obwohl sie kaum die lange Fahrt hinter sich hatte, ebenfalls mehrere Stunden über die Ablösung hinaus auf ihrem Posten. Wenn man gegen Mitternacht nochmals ins Volkshaus kam, waren stets auch einige Frauen am Sarge. Langsam nur schlich ihnen die Nacht, aber im Eiltempo gingen ihre Gedanken, die immer noch bei dem lebenden, nicht bei dem toten Führer weilten, indes von der nahen Jakobikirche die Stunden schlugen.

Auch die Navität, die heilige Einsamkeit kam zu ihrem Rechte. Kurze Zeit, nachdem Fürst Bédouff seinen herrlichen Kranz mit tofbarer Eleganz und der Aufschrift: „Au grand Homme“ (dem großen Menschen) hatte niederlegen lassen und persönlich Blumen am Sarge niedergelegt hatte, wurde der Kranz des Reichstags mit der Aufschrift: „Der Reichstag, 13. 8. 13.“ gebracht. Hinter ihm her kamen einige junge Leute, darunter ein bürgerlicher Journalist, die zuerst überall suchten und uns dann fragten: „Bitte, wo ist der Kranz, den der Kaiser geschickt hat?“ Da er unser mitleidiges Lächeln und Achselzucken nicht verstand, antwortete ein anderer: „Der war so groß, daß er nicht in den Saal hinein-ging.“... Wie uns ein anderer Genosse erzählte, ist auch er eigensinnig von Männern und Frauen nach dem Kranz des Kaisers gefragt worden... Sie hätten gemeint: wenn der Kaiser einen Kranz und zwei Vertreter sende, werde doch auch der Kaiser nicht fehlen... O sancta simplicitas!

Vormittags beherrschte oft viertelstündlang die Neugier die Situation. Das war, wenn die Nichtproletarier, die Bourgeois kamen. Es gehörte nicht viel dazu, um zu erkennen, daß nicht die Anteilnahme sie trieb. Viele kamen bei dieser Gelegenheit zum ersten Male ins Volkshaus, aber die musterhafte Organisation, der würdige Ernst der Vorübergehenden, der Schmerz der Trauernden und die zahllosen Liebesbeweise, die hier in roter Pracht aufgelistet waren, weckten vielfach auch ihre Ergriffenheit. Sie werden künftig die Bewegung, die einen solchen Mann hervorbringen konnte, mit anderen Augen ansehen, werden vielleicht Interesse haben, wo bisher Neugier war. — Dagegen kamen die Ehrenwachen, Postbeamten, Lehrer und andere Staatsbeamte, die zu Hunderten dem Toten huldigten, nicht aus Neugierde! Postbeamte mit ihren Käffen, Ehrenwachen, die eine Stunde Pause hatten, Straßenbahner, die abgeholt wurden, Polizeibeamte, die dienstfrei waren, Lehrer, die gerade aus den Ferien zurückkamen, Pfarrer, Richter, Ärzte usw. — alle kamen und gingen betrübt und ergriffen.

Sprech- apparate

mit 10 neuesten
Stücken

Modell I	18.00 Mk.
Modell II	28.00 Mk.
Modell III	38.00 Mk.
Modell IV	48.00 Mk.
Modell V	58.00 Mk.




Trichterlose Apparate

Modell VI	38.00 Mk.
Modell VII	48.00 Mk.
Modell VIII	58.00 Mk.
Modell IX	68.00 Mk.

Es freut sich jedermann

über die
große Auswahl
über die
billigen Preise
über die
reelle Bedienung
im

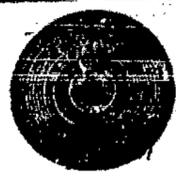
Spezialhaus für Musikwaren

Julius Bogusich G. m. b. H.
Danzig
Hundegasse 37, Ecke Melzergasse.

Platten

doppelseitig
25 cm groß

Serie I	0.75 Mk.
Serie II	0.85 Mk.
Serie III	1.25 Mk.
Serie IV	1.45 Mk.
Serie V	1.75 Mk.
Serie VI	2.00 Mk.




30 cm groß

Serie VII	2.00 Mk.
Serie VIII	3.00 Mk.

Kredit- Zentrale Danzig

B. Feder

Das bedeutendste, meist-
begehrteste Kredithaus
Holzmarkt 27-28.

Wochenrate 250 nur 2 Mk.	Wochenrate 3 nur 3 Mk.
---	---

1 Sofa
4 Stühle
1 Ausziehtisch
1 Trumeaux
2 Bettgestelle
2 Matratzen
1 Kommode
1 Kleiderschrank
1 Spiegel
1 Waschtisch
1 komplette bessere Küche

1 Kleiderschrank
2 Bettstellen mit Matratze u. Keil
4 Stühle, 1 Sofatisch
1 Pfeilerspiegel
1 Spiegelschrank, Sofa
Küchenspind, Küchentisch, Küchenrahmen
2 Küchenstühle, Eimer-
spind, Gardinenstang,
Rosetten, Konsole
1 Waschkommode

Wohnungs-Einrichtungen

Spezialität: **Mittelgenre.**

Garnituren von **88** Mk. an

Sofas von **30** Mk. an

Ausnahme-Offerte für Brautleute

1 Kleiderschrank
1 Vertikow
1 Sofa, 4 Stühle
1 Tisch
1 komplettes Bett
1 Kommode
1 Spiegel
1 Waschtisch
1 kompl. Küche

Monatsrate
5 Mk.

Gratis: 1 Teppich.

Küche An-
zahlg. **10** Mk.

Schlafzimmer An-
zahlung **15** Mk.

Speisezimmer **25** Mk.

Einzelne Möbel

An-
zahlg. **2** Mk. an

Eßtische	von 6.90 Mk.	Küchentische	von 5.50 Mk.
Sofatische	von 14 Mk.	Waschtische	von 28 Mk.
Ausziehtische	von 15 Mk.	m. Marmor v.	15 Mk.
Salontische	von 24 Mk.	Nachttische m.	15 Mk.
Schreib- tische v.	von 33 Mk.	Marmor von	49 Mk.
Bettstellen m.	von 28 Mk.	Umbauten f.	34 Mk.
Matratzen von	von 24 Mk.	Sofas von	19 Mk.
Ue'ikos	von 24 Mk.	Trumeaux	30 Mk.
Kleider- schränke von	von 25 Mk.	Küchen- schränke von	30 Mk.
		Küchenbüfets	30 Mk.
			von 30 Mk.

Riesen-Auswahl.

Zu Verlustpreisen

bringen wir einen größeren Posten englisch gemusterte
Herren-, Knaben- und Burschen-Anzüge
sowie blau und marengo, moderne zweireihige Formen.

Ueber die billigen Preise
werden Sie erstaunt sein.

Merken Sie sich unsere Adresse:

Czerninski & Co., Danzig

Breitgasse 121-122

Nur solange der Vorrat reicht.

Beachten Sie unsere Schaufenster.

Sobien erschien:

Neue Welt-Kalender

für das Jahr 1914..

Prels: **40 Pfg.**

Volkswacht- Buchhandlung

Sämtliche Expedienten und Aus-
trägerinnen unserer Volkswacht
nehmen Bestellungen entgegen.

Der im 38. Jahrgange erschienene **illustrierte Neue Welt-Kalender** für 1914 enthält folgende **Gratisbeilagen**: Morgenstunde. -- Der Krieg. -- Unter den Schneegräben. -- Außerdem ein Vierfarbendruck auf Kunstdruckpapier: Der Leierkastenmann. -- Ein Wandkalender.

Der Feinschmecker

schätzt meine in Qualität und Aroma
hervorragende Spezialmarke No. 100

Artus 2

und **Artus Gold**
ges. gesch.

Nur echt, wenn Zigarette Namen u. Nummer trägt
Überall erhältlich.

Rudolf Niemierski Söhne

Telephon 3117. Danzig. Telephon 3117.

Weichsel-Königin Seife



ist garantiert rein, schont
daner die Wäsche und
bleicht dieseibe infolge
des Gehaltes an bestem
Terpentinöl.

J. M. Wendisch Nachf., Seifenfabrik, Thorn.

Gut gekauter Schnupftabak offeriert
garantiert reinen
Julius Gosda, Danzig, 11. Danzigerstraße, Schnupftabak-Handlung, Danzig, 11. Danzigerstraße, 2428.

1.00 Zähne 1.80

Für 1,80 liefere ich Zähne, welche verschiedentlich mit 3 Mark und mehr bezahlt werden müssen ohne Extraberechnung der Kautschukplatte, und gebe ich trotz des **billigen Preises** 10 Jahre schriftliche Garantie für Haltbarkeit.

Alleinanfertigung für Danzig.

Patent-

„Reform“

ohne



Gebiss

Platte

Nach Aussagen und Anerkennungsschreiben meiner Patienten
Zahnziehen fast schmerzlos à 1 Mark.
Plomben an 2 Mark, Reparaturen an 1 Mark.

„Institut für Zahnleidende“

Danzig, Pfefferstadt 71, I., 2 Minuten vom Hauptbahnhof.
Sprechzeit: von 8-5 Uhr. Telephon 2621. Sonntags von 9-2 Uhr.

Bei Bestellung
von künstlichen Zähnen das
Zahnziehen kostenlos.

Auswärtige Patienten
werden möglichst in einem
Tage behandelt.

Schlechte
ZÄHNE
SIND GIFT

Durch Hinzunahme
größerer Räume bedeutend
vergrößerte Ausstellungen

B. Feder

Kreditzentrale Danzig
Holzmarkt 27-28